



A. C. **№ 95.** 27

Ausgab Linzflain

geführt
Franz Hell

in
Seligenstadt am

1ten Januar 1849.



G e s c h i c h t e n
u n d
lehrreiche Erzählungen
z u r
S i t t e n l e h r e
f ü r K i n d e r.



V o n
Regidius Jaic.

~~~~~  
Dieses Büchlein sagt dir,  
Was dies und jenes Kind gethan.  
Doch vieles, glaub' es mir,  
Seh't eigentlich dich selber an.  
~~~~~

Zweites Bändchen.

— — — — —
A s c h a f f e n b u r g,
gedruckt und zu haben bei P. F. Elz.

Um die Sittenlehre für Kinder vollständiger, und ihre Veseübungen nützlicher und angenehmer zu machen, vermehrte ich die Geschichten und Erzählungen mit diesem zweiten Bändchen. Auch für die Übung im Schrift- und Lateinischlesen wurde nach dem Wunsche einiger edlen Kinderfreunde gesorgt.

Die angehängten Fragen können von den Eltern und Schullehrern nach Belieben erweitert, und von den Kindern theils mündlich, theils schriftlich beantwortet — die Denkreime und Lehrsprüche aber zur Übung des Gedächtnisses gebraucht werden.

Daß die Kinder auch öfters eigene Aufsätze, besonders in Briefen und Quittungen machen sollten, bedarf kaum meiner Erinnerung.

Ueberhaupt werden auch dieses Bändchen einsichtsvolle Seelsorger und Schullehrer für Kinder selbst am besten zu benutzen wissen.

Eine Parabel.

Ein guter Vater hatte viele Kinder. Weit er nichts so sehr wünschte, als daß sie alle recht tugendhafte und glückselige Menschen werden möchten: so setzte er für sie allgemeine Lebensregeln auf, und schrieb nach jeder Regel mit großen Buchstaben diese Worte hinzu: „Dies ist Gesetz, dies ist Pflicht — so sollten alle Menschen handeln!„ Dann gab er einem jeden Kinde eine Abschrift davon, damit sie wüßten, was sie zu thun und zu meiden hätten.

Die Kinder lasen diese Regeln, und überlasen sie öfters, aber sie lehrten sich doch wenig daran. Sie legten einige nach ihrer Willkühr aus, und suchten sich wegen den andern durch verschiedene Vorwände zu entschuldigen. Oft, wenn ihnen ein Gebot zu hart schien, oder wenn der Reiz zur Übertretung gar heftig war, sagten sie mürrisch: „Wir müssen so **blindslings** gehorchen!„ oder sie dachten wohl gar nicht mehr an das Gesetz.

Dies that nun dem guten Vater sehr leid; er war also auf ein Mittel bedacht, wie seine Kinder die vorgeschriebenen Lebensregeln genauer beobachten möchten.

Eines Tages rief er alle Kinder zusammen; er versicherte sie, daß er es gewiß recht gut mit ihnen meine, und alles weit besser, als sie verstehe. Dann sah er alle bedeutend an, schwieg eine Weile — endlich sagte er mit nachdrücklicher Stimme: "Kinder, hört es: **Ich**, euer Vater, ich habe die Lebensregeln, die ihr in euren Händen habet, aufgesetzt; es ist mein ernstlicher Wille, daß ihr dieselben genau befolget!," Die Kinder sahen sich einander mit Beschämung und den Vater mit Ehrfurcht an. Dieser fuhr mit einem noch ernsthaftern Tone fort: "Weil ich aber weiß, wie **leichtsinzig** einige aus euch sind, und wie **schwer** es euch jedesmal ankommen werde, meinen Willen zu thun: so sage ich euch — ich werde euch, wenn ihr eines meiner Gebote übertretet, nach Verschulden bestrafen, aber auch, wenn ihr sie alle genau beobachtet, reichlich dafür belohnen!,"

Von dieser Zeit an gieng es besser. Die Kinder befolgten jetzt die vorgeschriebnen Lebensregeln genauer; sie hatten keine Ausrede mehr. "**So will es der Vater!**" dies war ihnen schon genug, und sein Wille, dächten sie, muß auch geschehen, er meint es ja so gut mit uns! er will ja nur, was recht ist!," Wenn ihnen ein Gebot oder Verbot zu hart fiel: so erinnerten sie sich an die angedrohte Strafe, und noch öfters an die verheißene Belohnung. Der Vater hielt

auch Wort; er bestrafte jeden Ungehorsam, und belohnte das Gute nach Verdienst, und so gieng es immer und immer besser.



Es kann zwar jeder Mensch wissen, was recht und unrecht ist, dies ist gleichsam in **sein Herz geschrieben**. Schon Vernunft und Gewissen sagen uns, was wir thun und was wir meiden sollen; aber die böse Lust und der starke Hang zum Verbotenen **verdunkeln** oft unsere Begriffe von Recht und Unrecht. Wir halten gern das, was uns gelüstet, auch für erlaubt, und das, was uns zu schwer ankommt, oft nicht mehr für Pflicht. Wir suchen durch allerlei Vorwände das Böse zu entschuldigen, oder uns selbst zu bereden, daß wir zu diesem oder jenem nicht verbunden sind.

Wenn wir auch erkennen, was recht und gut, was unrecht und böse ist: so ist doch unser **Wille**, oder das **Gefühl**, welches uns antreibt, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, zu **schwach**; wir handeln oft wider Vernunft und Gewissen, besonders wenn uns das Gute schwer ankommt, oder die Versuchung zum Bösen zu stark ist.

Da muß also **Religion und Offenbarung** ins Mittel treten. Wer Religion hat, das heißt, wer seine Pflichten als **Gottes Gebote betrachtet**, und bei allem, was er

thun und meiden soll, auf seinen heiligsten Willen sieht, der kann nichts mehr dagegen einwenden, oder sich dawieder sträuben. „So will es Gott, der höchste Gesetzgeber, der Heiligste.“ dies giebt ihm Licht und Kraft. Was Gott will, denkt er, das muß auch recht und gut seyn, und weil er es will, so muß es auch geschehen.

„So will es Gott, der Allwissende, der unendliche Gerechte,“ der einst das Böse bestrafen, und das Gute belohnen wird, und zwar, wie uns Jesus sein Sohn, offenbarte, ewiglich. Eine ewige Strafe! welch' ein starker Zaum wider das Böse, auch bei den schwersten Versuchungen? eine ewige Belohnung! welch' ein mächtiger Antrieb zum Guten, wenn es auch viele Mühe und große Überwindung kostet.

Vergleich' ich' mit der Ewigkeit
Den Kampf von wenig' Jahren:
So werd' ich' mich vor Sicherheit
Und Kleinmuth stets bewahren.

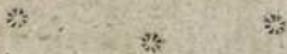


Die Hoffnung jener bessern Welt
Soll meinen Geist erheben,
Und ihn, wenn mi' der Muth entfällt,
Mit neuer Kraft beleben.

Noch eine Parabel.

Ein frommer und eifriger Bauerdmann besorgte im Frühjahr sein Feld; er düngte, ackerte, saete aus, und eggte. Da er mit allem fertig war, nahm er seinen Hut ab, warf sich auf seine Knie, blickte mit vollem Vertrauen gegen Himmel, und sagte: „**Nun Gott! ich habe jetzt das Meine gethan; thu auch du das Deine!**“ und der liebe Gott schickte zur rechten Zeit milden Thau und Regen, und zu seiner Zeit heiteres Wetter, und erfreulichen Sonnenschein, Er wandte von dessen Felde gnabig ab, Dürre, Masse, Meiß und Hagel, und es erfolgte eine reiche Erndte.

Der gute Bauerdmann that das Seine, das Ubrige thaten die Einflüsse des Himmels, ohne diese wäre alle seine Mühe und Arbeit vergebens gewesen.



Wenn wir das Unsrige thun, und mit redlichem Eifer trachten, gut und tugendhaft zu werden: so wird uns auch Gott beistehen, und übernatürliche Kräfte dazu geben; diese hat er uns durch seinen Sohn verheissen. „**Mein Vater, sagte Jesus, wird den guten Geist allen geben, die**

ihn darum bitten.,, Luk. 11. Und wieder sagte er: Was den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich.,, Luk. 18. Ohne Gottes Beistande, ohne Kraft von oben würden wir er im Guten nicht weit bringen.

Gieb mir, o Gott! zum Guten Kraft:

So wird es mir gelingen.

Denn du bist es, der beides schafft,

Das Wollen und Vollbringen.

4.

Heb' mit den Händen auch das Herz,

So oft du behest, himmelwärts.

Benedikt, ein Knabe von eiff Jahren, hatte den ernstlichen Willen, ein tugendhafter Mensch zu werden; er gab sich auch wirklich viele Mühe, seine Fehler zu bessern, und allzeit das zu thun, was recht war; aber er vergaß sich doch bisweilen, und das Gute kam ihn oft schwer an. Auch bemerkte er's selbst, daß es einen Tag besser, den andern wieder schlechter gieng, dies machte ihn dann verdrossen und traurig.

Einst Abends mußte er einen Brief in den Pfarrhof tragen; der Herr Pfarrer, der **Benedikt** als einen guten Knaben kannte und liebte, fragte ihn: „Nun **Benedikt**! wie geht's?“, So, so! antwortete der Knabe, und schlug die Augen nieder.

Der

Der Pfarrer. Warum denn, so so? wo fehlt es denn?

Benedikt. Heute gieng mir wieder gar nichts von statten.

Pfarrer. Wie so?

Benedikt. Ich hielt heute nicht, was ich mir gestern vorgenommen hatte, auch kam mich alles, was mich der Vater thun hieß, so schwer an, ich weiß nicht, woher es kommt!

Pfarrer. Vielleicht weiß ich es! — wie hast du heute deine Morgensandacht verrichtet?

Benedikt. Ich habe heute Morgen, wie sonst, gebethet.

Pfarrer. Versteh mich recht, lieber **Benedikt!** ich frage nicht, ob du heute frühe gebethet, sondern wie du gebethet hast.

Benedikt erröthete und schwieg.

Pfarrer. Sieh, liebes Kind! wie man den Tag anfängt, so wird er auch meistens fortgesetzt. Denke nur selbst zurück, du wirst finden, wenn du dich noch recht erinnern kannst, daß du einen Tag besser oder schlechter zugebracht hast, je nachdem deine Morgensandacht besser oder schlechter beschaffen war. Ein Gebeth herablesen, oder bloß schöne Wort aussprechen, ohne daß es einem dabei auch Ernst ist, sieh Kind! das hilft nichts. — Verrichtest du täglich das nämliche Morgensgebeth?

Benedikt. Ja! ich bethete vorher allemal in der Frühe sieben Vater unser, aber es

ist uns in der Schule gesagt worden, wir sollten ein anderes Morgensgebeth nehmen, weil wir noch das Vater unser nicht recht auf uns anwenden können, und weil es gewöhnlich schlechter, als ein anderes Gebeth, herabgefagt, oder vielmehr nur herabgezählet wird. Ich nehme jetzt das Morgensgebeth aus meinem Büchlein; ich kann es schon auswendig.

Pfarrer. Desto mehr fürchte ich, daß du nicht genug zu Herzen nimmest, was du mit dem Munde aussprichst; besser wäre es, wenn du dein Morgensgebeth nur mit den **Gedanken** verrichtest.

Benedikt. Ja, an was soll ich dabei denken?

Pfarrer. An das, was du sonst nur gelesen, oder ausgesprochen hast, z. B. du sprachst diese Worte aus: „**Du schenkest mir, lieber Gott! wieder einen Tag, damit ich viel Gutes thun, und immer besser werden kann;**“ denke also in der Frühe recht lebhaft an **Gott**, deinen liebsten besten Vater. Denke nach, was du den Tag hindurch **Gutes** thun, wie du dich zu Hause, in der Kirche aufführen, in was für einem Stücke du dich bessern sollst; denke besonders an den **Fehler**, den du schon öfters begangen hast, und heute wieder begehen könntest. Je mehr du nachdenkst, desto kräftiger wird dein Morgensgebeth seyn.

Erinnere dich dann auch unter Tages öfters an das, was du dir frühe Morgens vorgenommen hast, besonders **wenn dich etwas schwer ankömmt**; du sollst ja halten, was du Gott versprochen hast. hast du einen Fehler begangen: **so bereue es gleich wieder**, und nimm die aufs neue vor, künftig mehr Acht zu geben. Thue dieses, liebes Kind! versuche es gleich morgen, ob es dann nicht besser gehe; komm morgen wieder zu mir, oder wenn du willst, du bist mir allzeit lieb und angenehm.

Der Knabe merkte sich alles, so gut er konnte und gieng getrost nach Hause.

Des andern Tages kam er auf den Abend wieder zu dem Herrn Pfarrer, und, wie er ein gutes, aufrichtiges Kind war, sagte er voll Freude: „Heute war es schon besser, heute begieng ich nur einen einzigen Fehler!“

Der Herr Pfarrer erfreute sich mit ihm, und sagte: „Wir können nach und nach alle Fehler verbessern, und alles thun, was wir thun sollten, wenn wir nur **ernstlich wollen**, der liebe Gott hilft uns selbst dazu. Nun, fuhr er fort, so verrichte dann auch heute dein **Abendsandacht** so gut, und so herzlich, wie du deine Morgensandacht verrichtet hast; denke an das **Gute**, das du heute von Gott erhalten, und mit seinem Beistande ausgeübt hast, und danke ihm dafür. **Bitte** Gott wegen dem begangenen Fehler noch einmal um **Verzeihung**, und

nimm dir vor, denselben morgen nicht mehr zu begehen, dann kannst du getrost unter seinem Schutze ruhen.

Benedikt dankte dem Herrn Pfarrer, und bat ihn, daß er noch öfters zu ihm kommen dürste. „Je öfter, je lieber, sagte der Herr Pfarrer; obwohl ich es euch öffentlich, und allen Kindern in der Christenlehre sagen werde, wie sie ihre Morgens- und Abendsandacht verrichten sollten, und wie viel daran gelegen sey dieselben gut verrichten.“

Beth nur in Einfalt deiner Seelen,
Gott sieht aufs Herz, Gott ist ein Geist.
Wie können dir die Worte fehlen,
Wenn nur das Herz dich bethen heißt?

Nicht ein gebogenes Knie, nicht Thränen,
Nicht schöne Worte rühren ihn,
Du mußt dich auch nach Tugend sehnen,
Und dich mit Ernst darum bemühen.

4.

Gott hat alles wohl gemacht.

Marx, ein frommer und verständiger Vater, machte seine Kinder bei jeder Gelegenheit auf die Werke Gottes aufmerksam, damit sie ihn auch aus seinen Geschöpfen kennen lernten. Oft sagte er bei der Arbeit auf dem Felde, wie gut und weislich Gott dies und

und jenes gemacht und angeordnet habe. Oft fragten ihn seine Kinder: — Warum dies und das so, und nicht anders sey; er gab ihnen allemal eine Antwort; mit der sie zufrieden waren.

Einst saß er bei dem Abendbrot auf einem Hügel unter dem Schatten eines Baumes, und sein jüngster Sohn bei ihm. Unten am Hügel weidete eine Heerde Schafe; eben gieng ein fremder Mann vorbei, der einen Hund bei sich hatte. Als die Schaafe den Hund sahen, liefen sie davon, und in ein Gesträuche von Dornhecken; diese rausten den Schafen etwas Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig, und sagte: "Sieh Vater! wie die Dornhecken den armen Schafen die Wolle ausreißen! diese Stauden sollte man ja gleich weghauen, damit sie künftig den lieben, unschuldigen Thieren nicht mehr schaden könnten." Der Vater schwieg eine kurze Zeit, dann sagte er: "So meinst du, daß man dieses Gesträuche weghauen soll?" Ja, ja, antwortete das Kind, wenn ich nur eine Art hätte! Der Vater schwieg wieder; sie giengen nach Hause.

Des andern Tages nahmen sie eine Art zu sich, und giengen an den nämlichen Ort hin; das Kind war schon voll Freude, aber auch voll Ungeduld, daß der Vater nicht gleich Hand anlegte und die Dornhecken aushaute. Er setzte sich wieder auf den Hügel hin, und

sagte zu seinem Kinde: „Hörst du, wie schön die muntern Vögel singen? gefällt dir ihr Gesang? Sind die Vögel nicht auch liebe Thierchen?“ „Ja, antwortete das Kind, die Vögel sind mir gar die liebsten!“ Da flog eben einer auf die Dornhecken hin; er sammelte etwas Wolle, und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu. „Sieh, sagte der Vater, mit dieser Wolle bereitet er seinen Jungen im Neste ein weiches Bett, wie gut wird diese Wolle den armen nackten Vögelchen zu statten kommen: die Schafe können leicht ein Bißchen Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecken weghauen?“ „Nein, nein!“ antwortete das Kind, das nun anders dachte; „Eagle also nicht, sprach der Vater, wenn du etwas nicht verstehst: so denke nur: **Gott hat alles wohl gemacht, und weislich angeordnet**, wenn wir gleich vieles nicht begreifen können.“

Gott hat alles wohl gemacht;
Nimm's nur du auch recht in Acht!

8.

Die Kirche ist Gotteshaus, ein
Bethhaus.

In einem gewissen Dorfe kam der neue Herr Pfarrer an einem Mondtage das erste mal in die Schule. Da sah er zwei Knaben auf

auf dem Boden knien, und ein Mädchen, das in der Bank saß, weinen; der Pfarrer fragte den Schullehrer, was diese Knaben für einen Fehler begangen hätten, und warum das Mädchen weinte; der Schullehrer gab zur Antwort: „Diese zwei Buben führten sich schon öfters in der Kirche sehr unanständig auf, sie lachen und schwäzen bei der heiligen Messe, sie merken nicht auf die Predigt und Christenlehre, ja sie necken und stören auch andere, die an Gott denken oder was Nützlichs hören wollen. Das Mädchen ist eine Schwester des größern, sie schämt sich, und bedauert es, daß sie einen so ungezogenen Bruder hat.“

„Wie verhalten sich die übrigen Kinder in der Kirche?“ fragte der Pfarrer. Der Schullehrer antwortete: „Ich bin mit ihnen ziemlich zufrieden, wenn sie nur nicht so oft von diesen zwei unruhigen Knaben gestört würden.“

Der Pfarrer ermahnte dann alle Kinder aufs neue: „Liebe Kinder! sagte er, führet euch doch in der Kirche allzeit ehrerbietig auf! seyd da besonders sittsam und eingezogen. Gott ist zwar an allen Orten gegenwärtig, aber in der Kirche soll er besonders verehrt und angebethet werden; dazu sind die Kirchen, daß wir Gott darin auch öffentlich verehren, und den Nächsten durch
ein

ein gutes Beispiel erbauen und auch zur Andacht ermuntern. Wer in der Kirche schwätzt, oder sich unanständig beträgt, der stört und ärgert auch andere, und ein Kind, das sich in der Kirche nicht an die Gegenwart Gottes erinnert, das wird an andern Orten noch weniger daran denken, daß Gott überall gegenwärtig ist, daß er alles sieht und weiß.“

Hierauf wandte er sich mit einem ernsthaften Blicke zu den zwei Knaben und warnte sie nachdrücklichst, daß sie sich künftig in der Kirche ja wohl in Acht nehmen und vor jeder Ausgelassenheit sorgfältigst hüten sollten; ich werde auf euch, sagte er, besonders ein wachsames Auge haben. Führt ihr euch nicht besser auf: so werdet ihr mich nöthigen, daß ich euch von den andern Kindern absöndere und öffentlich zu Schanden mache. Doch ein Kind, das in der Kirche unruhig und ausgelassen ist, macht sich schon selbst vor allen zu Schanden!

Die Kinder versprachen alle einhellig, daß sie sich gewiß in Acht nehmen würden, daß weder Gott, noch der Herr Pfarrer an ihnen Mißfallen haben sollte; auch die zwei beschämten, Knaben versprachen ernstliche Besserung.

Bedenke, was die Kirche ist,

Und in der Kirche, wo du bist!

Du sollst den Namen Gottes nicht
vergeblich nennen.

In einem gewissen Dorfe harten viele die schändliche Gewohnheit daß sie bloß aus Leichtsinne bei jeder Gelegenheit, die heiligsten Worte aussprachen, und bei der Arbeit aus Zorn und Unwillen die erschrecklichsten Flüche austießen; das Schlimmste war, daß es dann auch die Kinder von ihnen lernten, und bald nachmachten. Der Herr Pfarrer und sein Herr Kaplan gaben sich mit vereinigten Kräften alle Mühe, diese sündhafte Gewohnheiten ihrer Gemeinde nach und nach abzustellen.

Einmal gieng der Herr Kaplan zu einem Kranken über Feld, da sah er einen jungen Menschen mit einem Ochsen ackern; dieser, weil ihm der Ochs bald zu langsam, bald seitwärts gieng, stieß die gräulichsten Flüche aus. Der Kaplan, der es von weitem hörte, verdoppelte seine Schritte der Bube, der den Kaplan nicht sah, seine Flüche, und schlug noch dazu mit der Geißel so unbarmherzig auf das arme Vieh zu, daß es endlich scheu wurde, das Geschirr zerriß und bis zum nächsten Zaune lief, wo es stehen blieb.

Der Bube lief ihm nach, fieng, als er es eingeholt hatte, aufs neue fürchterlich zu fluchen

hen und zu schlagen an. — Da rief der Kaplan, der näher kam, aus vollem Halse: „Halt! still!“ er riß ihm dann die Geißel aus der Hand und sagte mit drohender Stimme: „Unbarmherziger, wilder Mensch! das arme Thier kannst du so martern und quälen? bist du nicht vernünftiger, als dieser Ochse? hat uns Gott das Vieh dazu gegeben, daß wir an demselben unsern Zorn und Muthwillen auslassen sollen? geht es besser, wenn du immer polterst und zuschlägst? — und dann erst so fürchterlich zu fluchen und Gott zu lästern? wie oft hast du es schon in der Predigt und Christenlehre gehört, wie sündhaft und abscheulich es sey, die heiligsten Worte, die man nur mit tiefster Ehrfurcht aussprechen sollte, so schändlich zu mißbrauchen; soll den bei dir alles Ermahnen und Warnen vergebens seyn? hättest du wohl solche Flüche ausgestoßen, wenn du mich gesehen oder gewußt hättest, daß ich dich höre? hört Gott nicht alles: ist er nicht überall gegenwärtig? ich sage es dir das leztmal, wenn du dich künftig nicht mehr in Acht nimmst und deine schändliche Gewohnheit mit allem Ernste verbesserst: so werde ich Mittel gebrauchen, die dir gewiß nicht lieb seyn werden, du sollst es theuer genug büßen müssen! Das Fluchen und Schelten muß in der Gemeinde abgestellt werden, koste es, was es wolle!“

Der Wildfang versprach freilich Besserung, aber sie erfolgte nicht eher, als bis er mit aller Schärfe behandelt wurde.

Bewahre deinen Mund, o Christ!

Entehre nie, was heilig ist;

Es sey im Zorne oder Scherz,

Sonst zeigst du ein verdorbenes Herz.

8.

Ehre dich selbst.

Florian hatte viele Unarten und große Fehler an sich. Niemand warnte oder ermahnte den unglücklichen Knaben. Härte Schläge und allerlei Schimpfnamen waren das Einzige, was man zu seiner Besserung anwandte, aber dadurch wurde er nicht gebessert.

Da er einst wieder Schläge befürchtete und sich weder zu rathen noch zu helfen wußte, lief er von Hause weg und gieng an einen fremden Ort, wo er einen Better hatte; diesen bat er mit aufgehobenen Händen, er möchte ihn bei sich behalten, er getraue sich nicht mehr zu seinen Eltern zurück zu gehen.

Sein Better verwies ihm ernstlich, daß er davon gelaufen sey; doch aus Mitleid versprach er, daß er sich bei seinen Eltern für ihn verwenden wolle. Er brachte es

auch leicht bei ihnen dahin, daß er den Knaben auf eine Zeit bei sich behalten durfte.

Sein Vetter war ein verständiger Mann und hatte selbst zwei gut erzogene Kinder. Anfangs behandelte er Florian mit aller Güte und stellte ihm öfters das Beispiel seiner eigenen Kinder vor. Wenn sich der Knabe verfehlte: so sagte er nur zu ihm: „Kind! das ist schändlich! oder dies sollte ein gutes Kind nicht thun! meine Kinder würden sich schämen, so etwas zu thun!“

Aber Florian vergaß sich oft wieder. Bald sagte er eine Lüge, bald begieng er da oder dort etwas. Oft fieng er mit den zwei andern Kindern zu streiten und zu hadern an; er gab weder zu Hause, noch in der Kirche genug auf den Unterricht Acht. Wenn ihn sein Vetter auffer Augen ließ: so gieng er müßig, oder that unnütze Dinge: doch suchte er allemal seine Fehler nach Möglichkeit zu verhehlen, oder wenigstens zu entschuldigen; er wollte von andern immer für besser gehalten werden, als er war.

Dies bemerkte sein Vetter und er hielt es noch für ein gutes Zeichen, daß der Knabe sich wenigstens vor andern schämte. Er nahm ihn einst, da er eben wider gelogen hatte, allein zu sich und stellte ihm alle seine Fehler lebhaft vor. „Ein solches Kind, sagte er endlich, kann ich nicht länger mehr in meinem Hause dulden; ich muß dich wieder zu de-

nem

nen Eltern zurück schicken und ihnen sagen: daß an dir alle Hoffnung einer Besserung verloren sey.“ Florian bat ihn inständig, er möchte doch dieses nicht thun, sonst würde er von allen Menschen, als ein wegen seiner schlechten Auf- führung davon gejagtes Kind zu Schanden werden.

„Du würdest dich also, versetzte der Better, vor andern schämen, aber solltest du dich nicht auch vor dir selbst schämen! — Du bist schon fünfzehn Jahre alt, fuhr er fort, und du weißt noch nicht einmal, was ein Kind von acht Jah- ren wissen sollte. Du hast dich, seitdem du in meinem Hause bist, wenig oder gar nichts gebes- sert. Meine Kinder machen mir und allen Men- schen große Freude, aber du mußt dich vor allen, die um deine schlechte Aufführung wissen, schä- men, ja ich müßte mich selbst schämen, wenn ich ein solches Kind noch länger in meinem Hause duldete. Wer wird sich aber ferner deiner anneh- men? was wird einst aus dir werden? —“

Florian, der noch kein ganz verkorrtes Herz hatte, nahm seinen Better bei der Hand, schmiegte sich an ihn hin und sagte wehmüthig: „Kann ich nicht auch noch ein gutes Kind werden?“ „Freilich kannst du es, erwiederte der Better, wenn du nur ernstlich willst!“ Ich will, ich will, ant- wortete der Knabe ganz entschlossen, ich muß noch ein tugendhafter Mensch wer- den!“

den!“ Sein Vetter löbte ihm noch mehr Muth ein, und versprach aufs neue, auch er wolle alles, was in seinen Kräften stehe, zu seiner Besserung beitragen.

Florian besserte sich nach und nach wirklich; er brachte es endlich so weit, daß sein Vetter nur sagen durfte: „Dies ist schändlich! dies sollte ein gutes Kind nicht thun!“ dann that er's gewiß nicht.

Thu nie, was schändlich ist mein Kind!
Was schändlich ist, das ist auch Sünd'.

9.

Was ist an dem Menschen am meisten zu schäken.

Christoph war ein reicher Mann. Weil er selbst keine Kinder hatte: so wollte er von seinem Vermögen andere Kinder glücklich machen; er ließ sich also verlauten, daß er einen armen Knaben, und ein armes Mädchen an Kindesstatt annehmen; und zu Erben einsetzen wolle.

Als dieses einige dürftige Eltern vernommen hatten, stellten sie ihm gleich ihre Kinder vor, mit der Bitte, er möchte eines von ihnen annehmen. Sie wußten auch vieles zum Lobe ihrer Kinder anzuführen, und dieselben bestens zu empfehlen. „Mein Sohn, hieß es, ist gnt gewachsen, und stark an Kräfte.“

Kräften.“ „Mein Knabe, sagte ein anderer, hat einen guten Kopf; er kann schon hübsch schreiben, und gut rechnen!“ Noch beredtfamer waren die Mütter. „Mein Mädchen, sagte eine, laßt sich schon zu verschiedenen Arbeiten gebrauchen, sie greift schon alles geschickt an; sie weiß sich bei allen Leuten beliebt zu machen; sie ist auch — ich sollte es nicht sagen, nicht häßlich gestaltet, u. s. f.“

Christoph wollte die Sache nicht übereilen, sondern eine kluge und vernünftige Wahl treffen; er sah nicht auf Verstand und Geschicklichkeit, noch weniger auf körperliche Vorzüge, sondern zuerst und hauptsächlich auf gute Sitten. Er erkundigte sich deshalb auch bei andern Leuten, und besonders bei dem Herrn Pfarrer und Schullehrer um die Aufführung der Kinder. Endlich nach vielem Nachfragen, und reifer Ueberlegung nahm er einen Knaben und ein Mädchen an Kindesstatt auf, die sich bisher durch Fleiß, **Gehorsam** und **Frömmigkeit** vor andern ausgezeichnet hatten, aber nach wenigen Tagen bereuete er es, daß er noch zu voreilig gewesen war.

Nicht weit vom Orte, wo **Christoph** war, wohnte in einer schlechten Hütte ein armer kranker Tagelöhner, der eine einzige Tochter hatte; sie hieß **Rosine**, und war etwa sechs-zehn Jahre alt. Als der kranke Vater von dem Vorhaben des reichen Mannes hörte, sag-

sagte er zu seiner Tochter: „Liebes Kind! du siehst es, ich kann nicht vom Bette aufstehen, geh also selbst zu Herrn **Christoph** hin, und sage ihm, ich lasse ihn inständig bitten, er möchte sich deiner erbarmen. Bitt' ihn auch, so schön du kannst, daß er dich zu sich nehme, mit mir wird es ohnehin nicht lang mehr dauern!“
Kosine fieng laut zu weinen an; sie nahm ihren Vater bei der Hand, und sagte: „Nein, lieber Vater! nein, dich verlaß' ich nicht! wer würde dir in deiner Krankheit aufwarten? Ich will lieber da Noth und Hunger leiden, als anderswo im Ueberflusse leben! dich verlasse ich nicht!“
 Der Vater schwieg, weil er sein gutes Kind nicht noch mehr betrüben wollte.

Dieses alles erfragte nach der Hand **Thrisstoph**. Er hörte auch sonst von **Kosine** nichts, als gutes, weil sie so fromm und sittsam, und dabei gegen alle Menschen so liebreich und dienstfertig sey. „Hätte ich dieses früher gewußt, sagte **Christoph** zu einem seiner Freunde, ich hätte **Kosine** vor allen andern an Kindesstatt aufgenommen; sie hätte dieses Glück schon deswegen verdient, weil sie es aus Liebe zu ihrem armen Vater so großmüthig ausgeschlagen hat; ich würde für ihren Vater schon gesorgt haben, aber ich will wohl auch für sie noch sorgen.“
 „Genug, versetzte sein edler Freund, daß sie es verdient hat! Tugend hat ihren eigenen

nen Werth; sie ist das höchste Gut, des Menschen.

Allem, was man schätzt und ehrt,
Sieht die Tugend erst den Werth.

9.

Gieb auf folgende Geschichte besonders
Acht!

Die kleine gute Marie gieng an einem Feiertage nach der Christenlehre mit andern Kindern in den Wald hinaus, um Erdbeeren zu sammeln; sie fanden nicht viele, und giengen also immer weiter ins Gehölz hinein.

Da es bereits schon finster wurde, fehrten sie nach Hause; sie mußten wieder über einen Bach gehen, aber der Steg, über welchen sie sonst herüber giengen, war jetzt zu weit von ihnen entfernt. Sie würden von der Nacht überfallen worden seyn, wenn sie noch den langen Umweg bis zum Stege gemacht hätten; die Kinder waren also kurz entschlossen, sie zogen Schuhe und Strümpfe aus, nahmen sie in die Haube, und Wateten hinüber. Aber dies that Marie nicht, sie wollte lieber den langen Umweg machen, und zum Stege hinauf gehen, als vor andern die Strümpfe ausziehen.

Indeß war ihre Mutter nicht wenig betrümmert, weil es schon Nacht, und ihr
Kind

Kind noch nicht zu Hause war; sie erfragte von den andern Kindern, daß **Marie** im Walde zurückgeblieben sey. Dies ängstigte die Mutter noch mehr; sie machte sich schon auf den Weg, um ihr Kind zu suchen. — Da kam es, fast um eine Stunde später, als die andern Kinder, zurück. „Wo bist du so lange gewesen?“ war das erste Wort der Mutter.

Marie antwortete: „Die andern sind durch den Bach gewatet, ich habe mir nicht getraut, die Strümpfe auszuziehen, hat ja die Mutter mir so oft gesagt, ich sollte allzeit schamhaft seyn! ich bin gleich von ihnen weggegangen!“

Die Mutter. Da hast du recht gethan, aber du hättest mit freunden Kindern gar nicht in den Wald gehen sollen!

Marie. O liebe Mutter verzeih es mir nur diesmal, es wird gewiß nicht mehr geschehen; ich habe es selbst schon bereut!

Die Mutter. Warum? ist dir etwas zu Leid geschehen.

Marie. Nein, aber ein Bube führte unanständige Neben; ich habe es zwar nicht verstanden, was er gesagt hat, aber es muß doch nicht recht gewesen seyn, weil einige Kinder sagten, er sollte sich schämen, so zu reden — da andere dazu lachten.

Die Mutter. Danke Gott, mein Kind! daß er dich diesmal beschützet hat, aber laß es die künftig zur Warnung seyn, geh nie mit fremden Kindern an abgelegene oder verborgene Orte hin — geh nie mit ihnen **allein**, ohne daß jemand auf dich Acht giebt, um; wie leicht könntest du von einem bösen Kinde auch zum Bösen verleitet werden! Sey allzeit und überall schamhaft, und behutsam! vergiß ja nie, daß Gott alles sieht, alles weiß, dann wirst du auch gewiß nie etwas thun, oder zulassen, dessen du dich vor seinen heiligsten Augen zu fürchten, und zu schamen hättest!

Marie folgte der Warnung und Ermahnung ihrer sorgfältigen Mutter, und blieb allzeit ein so schamhaftes und sittsames Kind, daß man sie auch andern Kindern zum Beispiele vorstellte.

O Farbe meiner Unschuld blüh,
Blüh und verwelke nicht!
Kein glühend Roth bedecke je
Mit Scham mein Angesicht!

10.

Der Wolf unter den Wölfen.

Eine Wittve hatte zwei gut erzogene Kinder; eines hieß **Faver**, das andere **Thomas**. Dieser lernte das Sattlerhandwerk;

Kvaer,

Xaver, weil er von schwächlicher Gesundheit war, wurde in **Schneiter**.

Nun mußten beide in die Fremde ziehen, die sorgfältige Mutter sprach ihnen noch nachdrücklichst und mit weinenden Augen zu, sie sollten ja Gott immer vor Augen haben, und sich allzeit gut aufführen. Besonders lag ihr **Thomas**, der jüngere, am Herzen, weil er gar zu lethargisch war; wegen **Xaver** war sie wenig bekümmert.

Nach drei Jahren kam **Thomas** aus der Fremde zurück; er war noch das gute, unverdorrene Kind, und jetzt der Trost seiner betagten Mutter. Er erzählte ihr, wie es ihm in seiner Abwesenheit ergangen sey; „was er für einen rechtschaffenen, christlichen Meister gehabt habe; wie fromm und tugendhaft dessen Kinder und seine zwei Mitgesellen gewesen seyen, er hätte gewünscht, sein ganzes Leben hindurch bei ihnen bleiben zu können.“

Die Mutter freute sich nun auch auf **Xavers** Zurückkunft; er kam bald nach seinem Bruder an — aber zum größten Leidwesen seiner Mutter. Er war nun ganz verändert; treibig und widerspenstig, er führte abscheuliche Reden im Munde, er war dem Saufen und Spielen ergeben. Er bethete die ganze Woche nicht; er hörte keine Predigt an, ja er spottete sogar noch über andere, wenn sie in die Kirche giengen, oder zu Hause ihre Andacht verrichteten.

Es war auch kein Wunder, daß **Xaver** so ganz verdorben nach Hause gekommen ist. Er war anfangs bei einem christlichen Meister, der ein wachsames Auge auf ihn hatte, aber er wurde bald von einigen schlimmen Kameraden aufgehetzt, er sollte sich nicht lang so hart in der Zucht halten lassen; **Xaver** ließ sich bald überreden; er lief von seinem ersten Meister weg, und kam zu seinem größten Unglücke zu einem andern, der sehr schlimme Kinder und ein Paar erzliederliche Gefellen hatte. Da gefiel es ihm besser; da hatte er alle Freiheit: er folgte bald den bösen Beispielen, die er beständig vor sich sah, und wurde nach und nach ein **Wolf** unter den Wölfen.

Du sollst, so viel du kannst, die bösen
Menschen flich'n,
Sonst werden sie dich auch auf ihre Seite
zieh'n.

11.

Es ist gut, wenn man von Jugend auf
sich an das Joch gewöhnt.

Brigitta, eine Wittve, hatte zwei Kinder, einen Knaben, der **Georg**, und ein Mädchen, das **Agatha** hieß.

Georg wurde bald nach dem Tode seines Vaters von einem Verwandten, der ein ver-
ständ-

ständiger Mann, und ein Schreinermeister war, an Kindesstatt angenommen. Das Mädchen wollte die Mutter weil sie es sehr lieb hatte, nicht von sich lassen.

Als **Agatha** noch kaum ein Jahr alt war, wußte sie schon mit Weinen und Schreien von ihrer Mutter alles zu erhalten, was sie nur verlangte. Als sie etwa zehn Jahre alt war, hieng sie das Maul, so oft ihr etwas abgeschlagen wurde; sie gieng so lang traurig und trozig herum, bis ihr Wille geschah. Je mehr die Mutter nachgab, desto eigensinniger wurde das Kind.

Georg wurde von seinem Vetter, der es recht gut mit ihm meinte, etwas strenge gehalten. Früh und ohne Verzug mußte er täglich vom Bette aufstehen, und in allem auf den ersten Wink gehorchen. Er bekam oft später, und bisweilen nicht viel zu essen. Bald wurde ihm dieses, bald jenes abgeschlagen; **Georg** liebte und ehrete seinen Vetter, und fügte sich in alles willig.

Nun starb die Mutter. **Agatha** mußte also ihr Brod selbst zu verdienen suchen, aber dies kam sie schwer an. Sie war an keine Arbeit, an keinen Gehorsam gewöhnt; sie konnte keine Beschwerden, keine abschlägige Antwort ertragen. In einem Jahre veränderte sie viermal den Dienst, nirgends konnte sie bleiben, nirgends wollte man ein so eigensinniges und verzärteltes Mädchen behalten. Sie konnte sich selbst in keinem

Stücke überwinden, alles mußte nach ihrem Sinne gehen; so gerieth sie in ein lieberliches Leben, und endlich in die äußerste Schande und Armuth.

Hingegen ergieng es ihrem Bruder sehr wohl. Er wurde bald Gesell; er war arbeitsam, und mit allem zufrieden. Mehrere Meister wollten ihn zu sich haben, aber sein Vetter ließ ihn nicht weg; er vermachte ihm, da er keine Erben hatte, sein Haus, **Georg** wurde ein wackerer und rechtschaffener Mann. Er lebte glücklich, und konnte auch ein Unglück und jede Widerwärtigkeit mit standhafter Gelassenheit ertragen, weil er in seiner ersten Jugend **Dulden** und **Entbehren** gelernt hatte.

Soll nichts deine Ruhe stören,
Lerne Dulden und Entbehren.

21.

Eine schwere, aber höchstnothwendige
Kunst.

Ein gewisser Pfarrer, der oft in die Schule kam, und mit den Kindern so ziemlich zufrieden war, sagte einst zu ihnen: „Kinder! übermorgen, am Donnerstage, führe ich euch spazieren; wir werden fast zwei Stunden weit, und in den schönen Garten gehen, der unserm Herrn Landrichter zugehört. Er

Zweites Bändchen.

Ⓔ

hat, wie ihr wisset gute Kinder lieb; er ließ mich und euch dahin einladen. O, da werdet ihr allerlei schöne Sachen, Blumen und Früchte sehen, die ihr in eurem Leben noch nie gesehen habt. Ich hoffe, ihr werdet euch gut und artig betragen; reißet im Garten nichts ab; dankt für alles, was man euch aufsetzen wird; um acht Uhr kommen wir in der Schule zusammen!

„Ja, ja, riefen alle Kinder, wir werden uns gewiß gut auführen!“ sie waren schon voller Freude. Wenn es nur bald Donnerstag wäre! sie zählten alle Stunden, alle Augenblicke.

Der erwünschte Tag kam; es war der schönste Morgen. Die Kinder fanden sich frühzeitig in der Schule ein; die meisten hatten ihre besten Kleider an. Sie fragten den Herrn Pfarrer noch um dieses und jenes; sie konnten nicht mehr ruhig sitzen, bis er endlich seinen Hut und Stock nahm, und nun zur Thür hinaus, und — **da geblieben!** Gerade diesen Augenblick kam vom Herrn Landrichter eine Botschaft: „Er lasse sich dem Herrn Pfarrer empfehlen und um Vergöbung bitten, er sey heute Nacht von einem so heftigen Seitenstechen überfallen worden, daß er unmöglich vom Bette aufstehen könne; der Herr Pfarrer möchte also die Kinder zu einer andern Zeit, wo er auch dabei seyn könnte, hinaus führen.“

Die Kinder stunden da, wie vom Blitze getroffen; alle hiengen den Kopf; einige wurden sehr verdrossen und traurig. „Gehen wir also nicht? hieß es; wird nichts daraus? daß er gerade heute Nacht krank werden mußte!“ Der Herr Pfarrer hieß die Kinder in die Schule zurück gehen und hatte Mühe genug, sie zur Ruhe zu stellen; endlich nach einer Viertelstunde, da alles still war, sieng er also an:

„Liebe Kinder! ihr sehd ganz traurig und verdrossen, daß ihr heute nicht in den schönen Garten gehen könnt; ich hätte euch wohl auch diese Freude gegönnt, aber nun ist es einmal so, und wir können es nicht ändern, aber wir können und sollten uns diesen Vorfall zu Nutzen machen. Nun hört, was ich jezt euch sage; merkt jezt besonders auf!

Kinder! was euch heute wiederfahren ist, das wird euch in eurem künftigen Leben noch tausendmal begegenen; ihr werdet euch bald auf jenes ungemein freuen, aber eure Freude wird oft plötzlich zu Wasser werden. Oft in dem Augenblicke, da ihr meinet, dieses oder jenes Glück zu erhaschen, wird der liebe Gott ganz unvermuthet einen Strich durch eure Rechnung machen; es giebt keinen einzigen Menschen auf Erden, dem alles nach seinem Wunsche geht.

Warum aber unser himmlischer Vater manches ganz anders fügt und ordnet, als wir

wir es wünschen, können wir oft nicht wissen, nur dieses wissen wir, daß er es allzeit gut mit uns meint. Vielleicht wird heute noch ein schlimmes Wetter einfallen, und den Nachmittag ein Platzregen kommen, dann wären im Heimgehen eure besten Kleider verdorben worden. Vielleicht wartet heute auf euch zu Hause eine größere Freude, die ihr indessen würdet versäumt haben. Vielleicht — aber wie ich schon sagte, wir können die allweise, unendlich gütige Vorsehung nicht ergründen. Gott läßt oft etwas zu unserm Besten geschehen, das wir erst lange nachher, oft erst gar in dem künftigen Leben recht erkennen werden; was wir oft für ein großes Unglück halten, ist das größte Glück für uns. Wir sehen meistens nur auf das **Gegenwärtige**, auf ein zeitliches Glück, oder sinnliches Vergnügen, aber Gott sieht auch auf das **Zukünftige**; er sieht, merkt auch dieses besonders; er sieht in allem auf unser **wahres, höchstes Gut, auf Tugend und Seligkeit.**

Lernet also, liebe Kinder! die **schwere**, aber höchstnothwendige Kunst, **euch selbst zu überwinden**; gewöhnet euch jetzt, schon von Jugend auf, daran, alles, was der liebe Gott über euch verhängen wird, mit kindlichem Vertrauen auf seine weise Vorsehung anzunehmen, und mit standhafter Gelassenheit, mit vollkommener Ergebung in seinen heilig-

heiligsten Willen zu ertragen. Ich werde davon mit euch noch öfters reden."

Die Kinder waren sehr still und aufmerksam. Ein größeres Mädchen sagte sogar: „Wenn wir heute in den Garten gegangen wären: so hätten wir jetzt diese schöne Lehre nicht gehört.“

Ein Christ murren nicht bei den Beschwerden,
Die keine Vorsicht hindern kann;
Er sucht, daß sie ihm nützlich werden,
Und bethet Gottes Willen an.

13.

Dieses gehört noch zum Vorhergehenden.

Am nächsten Sonntage war der Herr Pfarrer wieder in der Schule; ein Mädchen kam zu spät, er befragte es um die Ursache. „Ich habe, antwortete das Kind, so lange auf die Suppe warten müssen!“ die andern Kinder lachten darüber; der Schullehrer verwies es ihnen. Einige sagten: „Ich habe wohl schon öfters vor der Schule keine Suppe gegessen, ich bin deswegen doch nicht gestorben!“ „der Schullehrer hieß sie schweigen.“

Nun nahm der Herr Pfarrer das Wort. Kinder! sprach er, ihr gebet mir Anlaß, daß ich heute von der **Selbstüberwindung** fortfahre.

„Ich habe euch neulich gesagt,“ daß ihr euch daran gewöhnen sollt, alle widrige Vorfälle mit Gelassenheit und Ergebung in den heiligsten Willen Gottes zu übertragen; dies wird aber nicht geschehen, oder euch doch sehr hart ankommen, wenn ihr euch nicht bisweilen selbst **Gewalt anthuet**, und euer Neigung auch zu **erlaubten Dingen**, als zum Beispiel, im Essen, im Trinken, Schlafen u. s. w. nicht bisweilen überwindet. Ihr werdet in eurem künftigen Leben oft Hunger, und nichts zu essen — Durst, und nichts zu Trinken haben; ihr werdet oft wachen müssen, wenn ihr schon schlafzig seyd. Ihr müßet euch **von allem**, was unrecht und Sünde ist, enthalten. Was man nicht gelernt hat, das kann man nicht, und woran man sich nicht gewöhnt hat, das kommt, einem zu schwer an. Wenn ihr euch aber öfters selbst **freiwillig**, und in **erlaubten Dingen** Abbruch thut: so wird es euch leichter ankommen, wenn ihr **nothwendig** einen Mangel oder eine Beschwerde ertragen, oder euch von **unerlaubten Dingen** enthalten sollt.

Diese **Selbstüberwindung**, oder **Selbstverleugnung** wird uns in dem heiligen **Evangelium** so oft und so nachdrücklich empfohlen. „**Wer sich selbst liebt**, sagt Jesus, **der muß sich selbst hassen**, sich selbst **verleugnen**, das heißt: wer tugendhaft und selig werden will, der muß seinen Neigungen und Begierden alles abschlagen, was

wi-

wider Vernunft und Gewissen ist. Er wird aber dieses nicht können, wenn er nicht durch öfters wiederholte **Selbstüberwindung**, auch in erlaubten Dingen eine Fertigkeit erlangt, **Herr über sich selbst**, über seine Neigungen zu seyn.

Vernet also, liebe Kinder! gegen eure Neigungen streiten; übet euch öfters in der **Selbstverleugnung**, suchet euch bisweilen im Essen, Trinken, Schlafen, im Spielen, im Reden und Sehen, im Stehen und Sitzen, im Verlangen nach dem, was euch angenehm und reizend ist, und in die Augen fällt, zu überwinden.

Ich lasse euch bis übermorgen Bedenkzeit, was ihr thun, und wie ihr es anfangen wollet. Wenn wir wieder zusammen kommen, sollet ihr mir eure Gedanken darüber eröffnen, ich werde euch auch die meinigen sagen, man kann dem Guten auch zu viel thun. Ihr sollet auch da, wie allzeit, dem klugen Rathe und der Anweisung eurer Eltern oder anderer verständiger Leute folgen."

Beherrsche dich selbst, auch in erlaubten Dingen
 Sonst wirst du es im Guten nie weit bringen.

14.

Das Kind macht sich selbst zu Schande.

Simon hatte den großen Fehler, daß er, wenn er noch schlaftrig, oder wenn es gar zu kalt

kalt war, nicht gleich, sobald er geweckt wurde, vom Bette aufstand.

Seine Eltern machten ihm deswegen öfters nachdrückliche Vorstellungen, daß er auf diese Weise schon beim Erwachen **ungehorsam** sey, daß ihn das Aufstehen **desto härter** ankommen würde, je länger er damit zauderte, daß er noch weniger unter **Tags** seine Trägheit werde überwinden können, wenn er derselben gleich frühe nachgegeben hätte.“ **Simon** versprach oft Befserung, aber sie erfolgte nicht.

Einst weckte ihn der Vater: „**Simon!** auf, auf! es ist Zeit!“ „Gleich, gleich!“ antwortete **Simon** und wandte sich auf die andere Seite über; der Vater gieng dann seinen Geschäften nach.

Etwa nach einer Stunde kam ein fremder Mann ins Haus, der einen Knaben bei sich hatte und mit **Simons** Vater sprechen wollte. Der Knabe fragte gleich nach **Simon**, weil er mit ihm in die Schule gegangen war. „**Simon**, sagte sein Vater, wird in die Kirche gegangen seyn, ich habe ihn schon vor einer Stunde geweckt.“ Man setzte sich dann an den Tisch, um einen Kauf auszumachen.

Da der Kauf geschlossen war und der Fremde schon wieder gehen wollte, trat **Simon** mit geschwellenen Augen und zerrauften Haaren zur Thüre herein; er war noch nicht einmal ganz angekleidet. „Guten Morgen

gen **Simon!** rief ihm sein Schulkamerad im Scherze entgegen, bist du schon auf? bist du heute schon recht andächtig gewesen?" **Simon** rieb sich die Augen, und sagte: „Ich habe mich heute verschlafen, ich bin nicht geweckt worden!“ „Schweig, ungerathenes Kind! fiel ihm sein Vater in die Rede, davon wollen wir ein andermal sprechen.“

Er begleitete dann den Fremden hinaus, kam voll Unwillen zurück, und sagte zu **Simon:** „Was für einer Schande hast du dich heute selbst ausgesetzt! Was müssen die Leute von dir denken? Sie wußten es, daß ich dich heute geweckt habe; ich sagte es ihnen selbst; sie werden dich also nicht nur für ein faules und träges, sondern auch für ein ungehorsames und lügenhaftes Kind halten, und das bist du auch! Wärest du gleich auf das Wort aufgestanden, so wärest du nicht wieder, wie es schon so oft geschehen ist, eingeschlafen. Ich sage es dir noch einmal, wenn du künftig nicht gleich auf das erste Zeichen aus dem Bette heraus springst: so werde ich andere Mittel gebrauchen. Heute unter dem Mittagessen kniest auf dem Boden.“

Simon besserte sich nicht eher, als bis er öfters gestraft wurde.

Wer in der Frühe schon
Der Trägheit unterliegt,
Der wird bei Tage auch
Gar leicht von ihr besiegt.

Man muß seine Lust oft theuer büßen.

Cäcilia war ein naschhaftes Kind. Vor ihr war nichts auf dem Tische, in der Küche, in dem Garten sicher; besonders griff sie gern nach süßen Sachen, und wo sie etwas fand, fuhr sie damit dem Maule zu. Sie aß oft den ganzen Tag, und eben deswegen bei Tische sehr wenig; es schmeckte ihr nichts mehr, ihre Zähne wurden nach und nach schwarz, und fiengen zu faulen an. Sie klagte öfters über heftige Magenschmerzen: einst, da sie unreifes Obst gegessen hatte, bekam sie so schneidendes Grimmen, daß sie glaubte, sie müßte daran sterben.

Ihre Eltern ermahnten sie öfters, und warnten sie mit Güte und Ernst, sie sollte sich doch mehr Gewalt anthun, und ihre Naschhaftigkeit abgewöhnen. Sie enthielt sich auch mehr davor, aber nicht so recht, weil es ihr schädlich und verbunden war, als aus Furcht vor den Eltern. Wenn diese nicht zugegen waren: so that sie, was sie gelüßete.

Einst sah sie beim Fenster ein Schüsselchen stehen, und darin ein wenig weißen zerstoßenen Zucker. Da niemand in der Stube war, griff sie darnach, aß ihn — und aß ihren Tod hinein; denn es war nicht Zucker, sondern Mäusegift, das die Magd, freilich

lich gegen das ausdrückliche Verbot der Eltern ins Haus brachte und aus Unbehutsamkeit an das Fenster stellte.



Das Naschen ist den Kindern allzeit höchst schädlich. Wenn sie schon nicht allemal gleich daran sterben müssen: so ziehen sie sich doch oft große Uebel; und einen frühern Tod zu.

Ein Kind, das sich vom Naschen nicht enthalten kann, wird sich noch weniger von andern unerlaubten Dingen enthalten.

Naschhaftigkeit ist schon an sich selbst ein großer Fehler, und verleitet noch dazu die Kinder auch zu andern Sünden; zum Ungehorsam, zum Lügen, ja sogar zum Stehlen.

Und doch giebt es, leider! so viele naschhafte Kinder! — Bist du auch eins davon; o, so befre dich!

Kind, hüte dich vor Näsereien;
Sonst wirst du es zu spät bereuen!

16.

Wozu ist das Geld?

Gottfried, ein sorgfältiger Schullehrer, bemerkte bei einem größern Knaben eine außerordentliche Liebe zum Geld; er hörte ihn öfter sagen, daß seine Eltern viel Geld hätten, daß er nun auch schon so und so viel habe.

habe. Er sah, daß er öfters in der Schule Geld heraus zog, und auch andern Kindern zeigte; ja, der junge Geishats fieng sogar an, bald dieses, bald jenes zu verkaufen, und im Verkaufe — zu betrügen. Um Geld war ihm alles feil; Geld war ihm über alles!

Der Schullehrer bedauerte das verblendete Kind, und sann auf Mittel, wie da zu helfen sey.

An einem Tage, da eben keine Schule war, ließ er den Knaben nach der Messe zu sich kommen; er führte ihn dann durch Felder und Wälder, über Hügel und Thäler bis zur Mittagzeit herum. Nun setzte er sich mit ihm unter einen Baum hin, um ein wenig auszu-ruhen. „Mich hungert's!“ sagte der Knabe; „da giebt es nichts zu essen.“ versetzte der Schullehrer, und stand auf; nun gieng wieder die Reise an.

Etwa gegen fünf Uhr Abends kamen sie zu einer Feldkapelle, wo gewöhnlich ein armer alter Mann saß, der die Vorbeigehenden um Almosen ansprach; er war eben wieder da, und hob seinen Hut, in welchem einige Stücke Brod lagen, gegen unsere Reisende auf, und bat sie mit wehmüthiger Stimme auch um ein Almosen. Der Schullehrer gab ihm einen Groschen, und sagte zu dem Knaben, der starr in den Hut hinein sah: „Giebst du nichts?“ „Ja, antwortete der Knabe, wenn er mir ein Stück Brod

Brod giebt: so gebe ich ihm all mein Geld dafür!“ Bei diesen Worten reichte ihm der arme Mann gleich den Hut hin, und sagte: „Da nimm, wenn es dich hungert! nimm, so viel du willst, du darfst mir nichts dafür geben, ich weiß, wie weh der Hunger thut.“ Da giengen dem Knaben die Augen über. So hungrig er war: so konnte er doch vor Beschämung nicht

Nun kehrte der Schullehrer mit seinem Gefährten wieder nach Hause zurück; er gieng eine Weile, ohne ein einziges Wort zu reden, und überließ auch den Knaben seinen Gedanken.

Endlich fieng **Gottfried** an: „Da siehst du, wozu das Geld ist! was nützt es dir in der Spardbüchse, oder in der Tasche? du kannst es nicht essen, wenn du hungrig bist. Du hättest nun **un** ein Stück Brod all dein Geld hingegeben! der arme Mann nahm es nicht an; er achtete es nicht **aus** Mitleid zu dir. Solltest du einst gegen Nothleidende barmherzig seyn? ja, der Hunger thut weh! du wirst in deinem Leben noch oft einem armen, verunglückten Menschen den Hunger stillen, oder die Noth erleichtern können, wenn du nicht geizig bist. Wer das, was er hat nicht gebrauchen, sondern nur immer vermehren, oder ganz für sich allein behalten will, der ist **geizig**, und geizige Leute sind Gott und den Menschen zuwider.“

Der Knabe ward gerührt und wollte nun als sein Geld dem Schullehrer geben, daß er es gut anwenden sollte; dieser nahm es nicht an. „Nein, sagte er, mache nur selbst einen vernünftigen Gebrauch davon, und merke dir für dein ganzes Leben diesen Spruch:

Geld sieh nur als ein Mittel an,
Womit man Gutes stiften kann.

17.

Halte in allen Dingen Ordnung.

Ferdinand gewöhnte sich von seinen ersten Jahren an, in allen Dingen genaue Ordnung zu halten; er stand allemal zur bestimmten Zeit hurtig vom Bette auf. Der ganze Tag war bei ihm so eingetheilt, daß er zur jeden Stunde wußte, was er vor sich nehmen sollte; alles, was ihm zugehörte oder was er brauchte, lag richtig an seinem Orte.

Franz, sein Bruder, war in allem seinens Thun und Lassen unbesonnen und schlauderich, er griff bald diese, bald jene Arbeit an und vollendete keine. Er wußte oft nicht, wo er das, was er brauchte, hernehmen sollte; eben so wenig gab er Acht, wo er dies und das hinlegte. Oft schrie er: „Wo ist meine Feder? oder, wo sind meine Schuhe?“

Einst nach dem Mittagessen sagte der Vater: „Kinder! heute wird euer Vetter zu uns
kom-

Kommen; ihr wisset es, was er für gute und fleißige Kinder hat; er wird ohne Zweifel auch wissen wollen, was ihr bisher gelernt habt, und wie ich mit euch zufrieden bin. Wenn er euch um etwas fragt: so antwortet mit Anstand und Bescheidenheit. Will er eure Schrift sehen, so" — Bei diesen Worten trat der Vetter zur Thüre herein. **Franz** erschrock darüber. **Ferdinand** empfing ihn sehr freundlich.

Nach einem kurzen Gespräch mit dem Vater fieng der Vetter gleich mit den Kindern an:

„Nun **Franz**! sagte er, du bist doch schon um zwei Jahre älter, als mein **Leopold**; du wirst also schon hübsch schreiben und rechnen können?“ **Franz** schwieg, und sah mit großer Verlegenheit bald den Vater an, bald auf den Boden hin. „Ich möchte doch gern, fuhr der Vetter fort, von dir eine Schrift sehen! **Franz** gieng fort, um seine letzte Schrift zu holen. Der Vetter unterhielt sich indessen mit **Ferdinand**, und hatte große Freude an ihm.

Franz kam erst nach einer Viertelstunde zurück, und sagte: „Ich weiß nicht, wo meine Schrift hingekommen ist! gewiß hat sie mir wieder meine Schwester verlegt, sie that es mir schon öfters“, — „Schweig, fiel ihm der Vater voll Unwillen in die Rede, bei dir ist die Schuld! wir wollen gleich den Augenschein davon nehmen; Komm nur mit mir in das Zimmer! **Franz** mußte gehen,

gehen, wollte er, oder wollte er nicht. Da fand der Vater alles in der größten Unordnung, ein Schuh lag auf dem Tische, Papier und Bücher auf dem Boden, alles untereinander, nichts an seinem **Orte**. „So ist es kein Wunder, sagte er, das du deine Schrift nicht findest.“ **Franz**, der im Suchen alles noch mehr untereinander gewühlt hatte, stand voll Beschämung da; er getraute sich nicht mehr, sich vor seinem Vetter sehen zu lassen.

Als dieser fort war, nahm der Vater das beschämte Kind allein zu sich, und wiederholte nachdrücklichst, was er ihm schon so oft gesagt hatte. „Da siehst du, sprach er, was aus deiner Unordnung entsteht! was wird dein Vetter von dir denken? dein Bruder ist noch jünger, als du bist, aber weiß, und versteht weit mehr, als du, weil er alles ordentlich angreift. An dir muß ich nur Schande erleben! du warst noch verwegen genug, deine Schwester anzuklagen, und dich mit einer Lüge zu entschuldigen!“

Franz fieng zu weinen an. „Was hilft dein Weinen, sagte der Vater, wenn du dich nicht besserst, und wenn du deine Fehler jetzt nicht erkennst, und von Grunde an besserst, so habe ich alle Hoffnung verloren!“ **Franz** weinte noch lange.

Verne Ordnung, liebe Sie;

Sie erspart die Schand und Müh'.

Ehre an jedem Menschen, daß er ein
Mensch ist.

Valentin, ein armer verlassener Waise, gieng lange dem Müßiggange und Betteln nach. Da sah und lernte er freilich nichts Gutes: endlich nahm ihn ein Bauer von der Gasse und stellte ihn zu geringen Arbeiten an.

Valentin diente dem Bauern treu und redlich, aber sein Gluck währte nicht lange.

Sein Bauer kam einst aus einem benachbarten Dorfe zurück, zahlte **Valentin** den Lohn aus und jagte ihn auf der Stelle fort. Mit Weinen und Zittern fragte der arme Knabe den Bauern, was er dann verschuldet habe? „Du Dieb, versetzte der Bauer, glaubst du wohl, ich wisse es nicht, wie du dich an andern Orten aufgeführt hast? solche Leute, die an den Galgen gehören, leide ich nicht in meinem Hause!“

Valentin gestand es ein, daß er einmal aus Hungersnoth zu einem Diebstahl mitgeholfen hatte, aber er betheuerte zugleich, daß er dieses schon tausendmal bereut und sich nun ganz gebessert habe. Doch es half nichts; er mußte fort! es wurde gleich im ganzen Dorf Lärmen, daß **Valentin** ein Dieb sey.

Es war schon spät Abends. Er hielt bei mehreren Bauern wenigstens um eine Nachtherberge an, aber er wurde überall nur mit Schimpf.

Schimpfworten abgewiesen; er wußte also nicht, wo aus oder wo ein, endlich entschloß er sich, bei dem Pfarrer des Dorfes, der ein sehr menschenfreundlicher Mann war, zuzusprechen. Der Herr Pfarrer nahm ihn ohne Verzug in sein Haus auf, und sagte zu seinen Dienstboten, die Anfangs darwider waren: „Man muß den Unglücklichen nicht ganz verstoßen, und dem Verirrten nicht alle Wege zur Besserung abschneiden! wenn einer auch gefehlt hat: so kann er sich wieder bessern. **Valentin** hat sich schon wirklich gebessert; niemand kann ihm, so lang er hier ist, was Böses nachsagen. Wenn sich niemand seiner annimmt: so ist er ja gezwungen, daß er auf seine vorige oder wohl noch schlimmere Wege gerathe. **Man muß an jedem Menschen ehren, daß er ein Mensch ist; du bleibst bei mir,** sagte er dann zu dem zitternden Knaben, es giebt im Pfarrhose genug Arbeit für dich!“

Valentin glaubte, an dem Herrn Pfarrer einen Engel gefunden zu haben, und meinte nun, er sey im Himmel.

Der Herr Pfarrer verbot ein- für allemal allen Leuten im Hause, **Valentin** wegen dem Vergangenen nur den geringsten Vorwurf zu machen. Er schickte ihn dann in die Schule und schärfte den Kindern das nämliche Verbot ein; der Knabe schämte sich nicht, obzwohl er schon vierzehn Jahr alt war, mit den **A B C** Schülern anzufangen. In der

der Feiertagschule war er der fleißigste, in der Kirche der eingezogenste.

Nach anderthalb Jahren schickte ihn der Herr Pfarrer in einen entlegenen Marktflecken, wo ihn kein Mensch kannte, und ließ ihn dort ein Handwerk lernen.

Jetzt ist **Valentin** ein ansehnlicher, vermögender Bürger, und kann seinem Wohlthater nicht genug danken.

Sieh keinen mit Verachtung an,
Weil jeder sich noch bessern kann.

19.

Fortsetzung.

Eben der Herr Pfarrer, von welchem vorhin die Rede war, hatte eine Dienstmagd, die sich viel einbildete und andere Leute verachtete; sie war dabei sehr geschwätzig. Alles was sie im Dorfe hörte, trug sie nach Hause, und erzählte es mit hamischer Freude, wenn es gleich der Ehre ihres Nächsten noch so nachtheilig war. Der Herr Pfarrer gab ihr deswegen öfters einen scharfen Verweis, aber sie wollte ihren Fehler nicht erkennen.

Einmal verursachte sie durch ihre Schwärereien im ganzen Pfarrhose große Verdrüsslichkeiten; der Pfarrer ließ sie daher in sein Zimmer kommen, und machte ihr ernsthafte Vor-
stel-

stellungen. „Wenn ich dich gleich aus dem Hause jagte, sagte er voll Unwillen: so ist zwar uns — aber nicht dir geholfen; du wirst dadurch nicht gebessert, aber ich sage es dir, — dies ist meine letzte Warnung, nimm dich künftig vor Schwärereien in Acht, rede mir kein Wort mehr von den Fehlern der andern, wenn mir, oder deinen Wirthsboten nicht daran liegt, zu wissen, wie dieser, oder jener Mensch beschaffen sey. Ohne Nothwendigkeit, ohne daß jemand gewarner, oder gebessert werde, von den Fehlern, seines Nächsten reden, ist schändlich, ist abscheulich, man kann dabei keine andere Absicht haben, als solche Personen verhasst zu machen. Bei dir ist es Eitelkeit, du willst dich dadurch nur über andern erheben, und besser, als sie zu seyn scheinen, es ist allemal Lieblosigkeit, diejenigen, welche Fehler an sich haben, werden durch üble Nachrede nicht nur beschämt, sondern auch meistens erbittert. Sollte man nicht vielmehr seinen Nächsten, wenn er gefehlt hat, freundschaftlich warnen, und ihm zur Besserung die Hand reichen? Wäre es dir lieb, wenn man deine Fehler überall ausposaunte? Würdest du dich dann eher bessern? obwohl deine unbesonnene, lieblose Klatschhaftigkeit im ganzen Hause schon bekannt ist: so wollte ich dich doch vor andern nicht beschämen. Ist aber bei dir alle Warnung und Schonung vergebens: so mußt du dir

dir selbst die Schuld zuschreiben, wenn ich von dir nichts mehr wissen will.“

Was geschah? — Die Nacht hat sich nicht gebessert; ihr wurde also noch vor Lichtmesse der Lohn ausgezahlt.

Siehst du den Nächsten sich vergehen,
Weis ihn zurecht, statt ihn zu schmähen;
Die Schmahsucht einer bösen Zung'
Erschwert ihm nur die Besserung.

20.

Laß dir auch folgende Geschichte zur
Warnung seyn.

Kunigunde war die einzige Tochter eines wohlhabenden Gastwirths; sie hatte keine Mutter mehr, und dünkte sich schon: obwohl sie erst vierzehn Jahre alt war, Frau im Hause zu seyn.

Sie ließ ihre Herrschaft besonders die armen Dienstboten hart empfinden; diese konnten ihr nichts recht nach ihrem Sinne thun. Sie wollte alles besser, als sie, wissen und verstehen; sie begegnete ihnen immer nur mit rauen und trohigen Worten. Sie warf ihnen, sogar in Gegenwart der Gäste, öfters ihren niedrigen Stand, und, wenn sie nur das Geringsste versahen, die gute Kost, und den großen Lohn vor, den sie sich so sauer verdienen mußten. Durch ihr gebietrisches,

terisches, liebloses Betragen, durch immerwährendes Tadeln und Beschimpfen brachte sie es endlich so weit, daß kein Diensthote mehr bei ihr im Hause bleiben wollte, bleiben konnte. Einst sagte eine Magd, ehe sie fortgieng, noch zu ihr: „Vielleicht mußt du selbst einmal dein Brod in einem fremden Hause suchen und durch harte Arbeit verdienen; ich will es dir nicht wünschen;“ **Bunigunde** dachte dabei an ihr Vermögen — und lachte darüber.

Bald darauf sagte auch ein Knecht und noch eine Magd den Dienst auf; dies brachte ihren Vater in große Verlegenheit. Die Arbeit blieb zurück; **Bunigunde** mußte nun selbst Hand anlegen, und manchen unangenehmen Dienst im Hause verrichten. Da sie sich bei ihrem Vater darüber beklagte, gab er ihr zur Antwort: „Nun siehst du, was für einen Nutzen wir von den Diensthoten haben, wie nothwendig sie uns sind! anstatt sie zu verachten oder hart zu halten, solltest du vielmehr Mitleid mit ihnen haben. Sind sie nicht auch Menschen, wie wir? Ist vor Gott ein Diensthote schlechter, als Herr oder Frau?“ Aber das eitle, herrschsüchtige Kind nahm keine Vorstellung an!

Nun gieng's bald anders! Fürchterlich und schauervoll brach der Krieg mit allen seinen Plagen aus. Das Haus ihres Vaters, welches an der Landstraße lag, wurde bei dem beständigen Hin- und Hermarschieren durch

durch die Einquartirungen der Soldaten hart mitgenommen. Zweimal lag die feindliche Armee auf den angebauten Feldern um das Haus herum; eine Scheuer gieng im Rauch auf; bey einem Rückzuge wurde das Haus rein ausgeplündert und ihr Vater so sehr mißhandelt, daß er nach drei Wochen in einem fremden Hause starb.

Was sollte jetzt **Kunigunde** anfangen? wie die Hauswirthschaft führen, wo Geld und Dienstbothen hernehmen? ihre nächsten Verwandten hatten durch den Krieg selbst fast alles verloren. Sie sah sich in der auffersten Noth gezwungen, wenigstens auf eine Zeit in Dienst zu treten, um nur indessen ihren Hunger zu stillen, sie bekam zu ihrem Glücke eine ganz andere Frau, als sie einst gespielt hatte. Aber sie denkt jetzt auch ganz anders; sie bereut es tausendmal, daß sie mit den Dienstboten so hart und lieblos verfahren ist; o sie ist jetzt so gedulbig, so demüthig! — —

Vor Gott sind alle Menschen gleich;
 Sie mögen arm, sie mögen reich,
 Herr oder Dienstbot fern?
 Gott sieht auf Tugend nur allein.

21.

Das ehrliche Kind.

Bei einem abgelegenen Bauernhause ritt
 in fremder Mann vorbei und fragte da,
 ob

ob dieses der rechte Weg in das nächste Dorf wäre. „Ja“, antwortete der Bauer, aber der Herr könnte sich doch noch leicht in dem nahen Walde verirren, weil es schon finster wird; geh, rief er zu einem Kinde, zeige dem Herrn den Weg!“ **Kaspar** lief gleich voraus, und trug sich gleich an, bis in das Dorf mitzugehen; sie kamen nach einer halben Stunde im Dorfe an. Der Fremdling griff in seinen Sack, und gab dem dienstfertigen Knaben ein Stück Geld; dieser weigerte sich lange, etwas anzunehmen, endlich nahm er es doch und dankte.

Da er nach Hause kam, gab er das Geld dem Vater; dieser sah mit Bewunderung, daß es ein Goldstück war, eilf Gulden am Werthe. „Der Herr, sagte der Vater, muß sich geirrt haben, vermuthlich wollte er dir einen Zwölfer geben. Was ist zu thun? der Fremde kommt gewiß nicht mehr zurück! vielleicht reiset er morgen weiter, und weiß Gott, wohin! Ja, es wäre wir schon nicht lieb, wenn er deswegen nur eine einzige Nacht Verdruß haben, oder uns für falsche Leute halten sollte.“ „Ich will, rief **Kaspar**, also gleich hinlaufen, und ihm das Goldstück zurück stellen.“ Er that's.

Dem Fremden, der sich wirklich bei der Nacht vergriffen hatte, gefiel diese Ehrlichkeit so wohl, daß er dem Kinde das Goldstück mit Freuden schenkte, und da es dieses nicht annehmen wollte, und fürchtete, der Vater

Vater möchte es nicht glauben, oder wenigstens übel aufnehmen, gab er ihm einen Zettel mit, auf welchem mit Bleistift folgende Worte geschrieben waren:

„Dies sey nur ein geringer Beweis meiner Erkenntlichkeit; für eure Ehrlichkeit kann ich euch nicht belohnen, dafür segne euch Gott an euren Bindern.“

Lindenberg.

Kaspar brachte also das Goldstück wieder nach Hause; der Vater gab es, als er am nächsten Sonntag ins Dorf kam, einem Tagelöhner, der fünf kleine Kinder hatte, und zweimal von den Soldaten geplündert worden war.

Ehrliche Hand

Geht durch's ganze Land.

22.

Gerechte Strafe.

Gertraud sah bei ihrem kleinen Karl ein fremdes Messer. Gleich fragte sie: „Wo hast du dieses Messer her?“ ganz erschrocken antwortete der Knabe mit abgebrochenen Worten: „Ich habe es gefunden!“ **Gefunden?** fragte die Mutter. Sie nahm das Messer zu sich, ohne weiter in ihn zu dringen; Karl fieng laut zu weinen an.

Auf den Abend, als der Vater nach Hause kam, klagte es ihm die Mutter; sie fürchtete,

Zweites Bändchen.

— D

te, **Barl** habe ein Messer gestohlen, er sollte ihn zur Rebe stellen, und wenn er schuldig wäre, recht empfindlich strafen.

Der Vater nahm das Kind allein in die Kammer, wo eine Ruthe auf dem Tische lag; er sagte zu ihm: „Du weißt es, daß Lügen Sünde ist! und wer gern lügt, der stiehlt auch gern. Jetzt sage mir: wo hast du das Messer her?“ **Barl** erschrak, fiel auf die Knie, und gestand es gleich, daß er das Messer einem andern Kinde von der Seite weggenommen habe; er bat unter häufigen Thränen um Vergebung, und versprach, es gewiß nicht mehr zu thun.

„Also bist du ein Dieb, und ein Lügner, versetzte der Vater; du hast zu der Mutter gesagt, daß du das Messer, welches du gestohlen hast, gefunden habest. Was hast du nun wegen diesen zwei Fehlern für eine Strafe verschuldet?“ Da kam die Mutter herein; **Barl** floh gleich zu ihr, und bat sie mit Winseln und Schreien um Hilfe; die Mutter antwortete: sie möge für einen Dieb und Lügner kein Fürwort einlegen, und wenn er gleich Besserung verspreche so müsse er doch ein Merkmal haben, wodurch er künftig vom Lügen und Stehlen sollte abgeschreckt werden; er müsse also zuvor die Strafe ausstehen, und das Messer hinlegen, wo er es genommen hätte.

Jetzt fieng der kleine Sünder noch mehr zu bitten und zu weinen an; er sagte, er
wolle

wolle die Strafe austreten, er habe sie wohl verschuldet, nur bitte er die Eltern, daß er das Messer nicht so zurück stellen dürste, daß er auch bei andern als ein Dieb zu Schanden werden mußte."

Es gefiel den Eltern, daß **Karl** seine Strafe willig annahm, und noch mehr, daß er sich noch schämte, vor andern als ein böses Kind verschrien zu werden; der Vater machte also Anstalt, daß der Schaden unvermerktweise erzt wurde. Doch mußte **Karl** von seinem eigenen Gelde so viel hergeben, als zur Ersehung des Schadens nöthig war.

Du hast gefehlt, und schämst jetzt dich!

Gut! wer's erkennt, daß er gefehlt,
Sich schämt, und noch auf Ehre hält,
Der bessert sich.

23.

Spotte über fremde Gebrechen nicht!

Barbara war ein frommes, fleißiges Kind, aber sie hatte von der Wiege an schielende Augen; sie mußte deswegen oft von andern Kindern spöttelnde Neben an hören, besonders von einem Mädchen, das **Anna** hieß, und sich auf ihre Gestalt nicht wenig einbildete. Einmal sagte sie zu **Barbara** höhniſch: „Bist du mir feind, daß du mich nicht gerade ansehen kannst?"

Schwieg, und dachte: Weil ich mir diesen Fehler nicht mehr abgewöhnen kann, so will ich mich desto sorgfältiger vor andern Fehlern hüten.

Bald darauf bekam **Anna** die Blattern. O weh! wie diese ihr Gesicht verunstaltet haben! ja bald hätte sie dabei das rechte Auge verloren, und beide Augen blieben triefend. Als sie wieder das erstemal in die Schule kam, getraute sie sich kaum die Augen zu erheben; sie steckte immer den Kopf auf den Tisch hinein, oder sie hielt ihre Hände vor das Gesicht. Einmal fragte sie ein muthwilliges Kind spöttelnd, was ihr fehle, daß sie immer weine? **Anna** fieng wirklich zu weinen an, und bereuete es ernstlich, daß sie zuvor der guten **Barbara** so oft gespottet hatte.

Spott' andrer nicht, und denk' daran,
Daß es dich auch einst treffen kann!

14.

Ehre das Alter.

Kuprecht hatte zwei Söhne. Oft mußte er von andern die Klage hören, daß seine Kinder über alte Leute spotteten, und sie verlachten; er gab ihnen deswegen öfters einen scharfen Verweis, und machte ihnen die nachdrücklichsten Vorstellungen, wie sehr es Gott

Gott und allen guten Menschen mißfalle, wenn man alte Personen verlacht und verspottet. „Man sollte vielmehr, sagte er einst, gegen sie alle Achtung zeigen; denn Greise sind unsere eigentliche Lehrer, sie sind die besten und sichersten Rathgeber, die aus Erfahrung wissen, was man thun, und was man meiden soll.“ Aber bei diesen leichtsinnigen und bössartigen Kindern war alles Warnen und Ermahnen vergebens, und mit Schlägen, wie der kluge Vater schon voraus sah, waren sie auch nicht gebessert worden.

Einst als sein Namenstag fiel, und ihm die Kinder Glück, und **ein langes Leben** wünschten, sagte er mit weinenden Augen zu ihnen: „Ach, wünschet mir vielmehr, daß ich bald sterben möge! denn wenn ich alt werde: so werden mich muthwillige Kinder (hier sah er sie bedeutend an) nur verlachen und verspotten — Vielleicht sogar meine eigene Kinder.“

Die Kinder schlugen beschämt ihre Augen nieder; sie erkannten endlich ihren großen Fehler, und erwiesen von dieser Zeit an allen Personen mehr Achtung.

Ehre Greise, liebes Kind!
Weil sie deine Lehrer sind;
Greise geben guten Rath;
Folge ihnen in der That!

Das dankbare Kind.

Konrad und **Christine** verloren frühzeitig beide Eltern. Eine Unverwandte, die eine Witwe war, und selbst nicht viel zum Besten hatte, nahm beide Waisen zu sich, und erzog sie mit aller Liebe und Sorgfalt. **Konrad** machte ihr vieles zu schaffen.

Als beide schon fast erwachsen waren, brachte sie ihre Pflegmutter in ein christliches Haus in Dienst; da konnten sie sich vieles ersparen, besonders **Konrad**, der älter und stark an Kräften war.

Es vergiengen zwei Jahre, da fiel die gute Witwe über eine Stiege herab, und zerbrach sich den Arm und das Bein.

Sobald dieses **Christine** erfuhr, hielt sie bei ihrem Herrn an, daß er sie auf eine kurze Zeit ihres Dienstes entlassen möchte, damit sie ihrer größten Wohlthäterin aufwarten könnte; ihr Herr willigte nicht nur gern ein, sondern er versprach auch, daß er ihr indessen an dem Lohne nichts entgelten lassen wolle.

Christine blieb sieben Wochen lang bei der kranken Base; sie pflegte diese mit aller Sorgfalt, wie ihre eigene Mutter, und bezahlte sogar von ihrem durch harte Arbeit verdienten Gelde alles, was die Kranke nothig hatte.

Konrad war seiner verunglückten Pflegemutter wegen wenig bekümmert; er besuchte sie kein einzigesmal, vielweniger daß er ihr sonst etwas Gutes gethan hätte. Ja, er sagte sogar einst, da ihm dieses seine Schwester verwies: „Ich habe das alte Murrelthier lang genug brummen gehört!“ Dies mißfiel seinem Herrn so sehr, daß er einen so undankbaren Menschen nicht länger mehr in seinem Hause dulden wollte.

Konrad zog dienstlos herum: er wurde mürrisch, und mit sich selbst unzufrieden. Aus Mißmuth und Verzweiflung ergab er sich dem Tausen: endlich gerieth er in die äußerste Noth, und starb noch vor seinem dreißigsten Jahre.

Kinder! wer gefällt euch besser; **Konrad** oder **Ehrstine**?

Dankbarkeit gefällt,

Undank haßt die ganze Welt.

26.

Uneigennütige Dienstfertigkeit.

Drei Herren aus einer großen Stadt machten eine Reise zu Fuß, ein Geistlicher, ein Kaufmann, und ein junger Graf. Sie kamen am vierten Julius in ein Dorf, welches in einem abgelegenen Thale lag, und den Tag des heiligen **Ulrichs** feierte. Die Einwohner des Thales schienen ihnen recht gute

gute, unverborbene Leute zu seyn, und sie waren es auch.

Der Weg bis an das nächste Dorf führte sie durch einen Wald; in dem Gehölze waren einige Kinder, die sich, als sie die Fremden erblickten, etwas schüchtern in den Wald zurück zogen, weil ihnen diese Erscheinung sehr ungewöhnlich, und besonders der Hut und das Zeitengewehr des jungen Grafen sehr auffallend war. Der Kaufmann rief ihnen zu, ließ sie näher kommen, und fragte sie freundlich, was sie da machten?

Die Kinder, die nun wieder Muth faßten, and herbei rückten, antworten: „Wir suchen Erdbeeren.“

Der Kaufmann: Wollt ihr uns nicht auch einige geben? wir haben Durst.“

Marie, ein Mädchen von eilf Jahren: „Wir haben noch nicht viele, aber was wir haben, das könnt ihr schon nehmen, haltet nur den Hut auf!“

Der Kaufmann breitete sein Sacktuch auf den Boden hin, die Kinder drängten sich alle herbei, und schütteten mit sichtbarer Freude aus ihren Geschirren, was sie hatten.

Der Kaufmann: Was kosten sie?

Marie: Oh, nichts! — wenn wir nur mehrere hätten!

Der Kaufmann reicht ihnen ein Stück Geld hin: „Da, theilt es mit einander!“

Die Kinder: Nein, nein! wir nehmen nichts an, wir schenken sie euch!“

Endlich

Endlich auf vieles Zubringen der Fremden nahm ein Kind das Geld an, obwohl die übrigen beständig abwehrten.

Die Reisenden setzten ihren Weg fort; die Kinder fiengen nun sich zu zanken an. Alle verwiesen es dem einen Kinde, daß es etwas angenommen habe: „Dies sey nicht schön, sie wollten von diesem Gelde nichts haben.“ Endlich nahm **Marie** dem Kinde das Geldstück mit Gewalt aus der Hand, lief damit den Reisenden nach, und schlich sich so unvermerkt, als möglich war, dem Kaufmann hinzu. Dieser sah sich um, weil er merkte, daß ihn jemand bei dem Rock gezupft hatt; wie der Bliß war **Marie** wieder weg, und lief, ohne sich mehr anzusehen, in den Wald zurück. Der Kaufmann wußte nicht, was dieses zu bedeuten hätte, bis er sein Tuch in den Sack steckte, da fand er in der Rocktasche wieder sein Geld. Die Reisenden sahen einander mit Verwunderung an; endlich sagte der Kaufmann, der selbst mehrere Kinder hatte: „Ich möchte nur die Eltern dieses Kindes kennen!“ „Und ich, sagte der Geistliche, des Pfarrers des Dorfes!“

Ich kenne beide. Die Eltern dieses Kindes sind sehr gottesfürchtig, und gegen alle Menschen freundlich und dienstfertig. Obwohl sie selbst sechs kleine Kinder haben: so nahmen sie doch einen armen, krüppelhaften Waisen in ihr Haus auf, und lehrten ihn

das Stricken, damit er sich etwas verdienen konnte.

Der Pfarrer hat seine Freude mit den Kindern; er geht oft in die Schule, und halt selbst eine Feiertagschule, die auch größere Kinder, ja, sogar Erwachsene mit vielem Nutzen besuchen.

Was Gott beschert, ist nicht allein für mich!

Mein Nachbar ist so gut sein Kind, als ich!

27.

Der bestrafte Muthwille.

Moriz hatte seine Freude daran, Bäume, oder Früchte zu verderben; von den größern Bäumen schlug er die noch unzeitige Frucht herab, in die jungen schnitt er mit seinem Taschenmesser, oder er brach davon die Zweige ab, daß sie verdorrten. Gieng er im Sommer bei einem Getreidefeld vorüber: so riß er die Aehren aus; in den Gärten war vor ihm gar nichts sicher. Er wußte es wohl, daß dieses nicht recht sey, und er hörte es oft von andern, daß Kinder, die aus Muthwillen Bäume oder Früchte beschädigten, empfindlich gestraft werden sollten. Aber **M**oriz achtete dieses wenig, er war nur besorgt, daß ihn niemand auf der That erwischte.

Einst,

Einst, an einem Feiertage, wollte er eben einen von den jungen Bäumen, die der Herr Pfarrer zwischen seiner Wohnung und dem Garten gepflanzt hatte, abreißen; er gab sich alle Mühe, ihn ganz zu verderben, da kam eben ein Knecht vom Pfarrer dazu. **Moritz** lief, sobald er ihn erblickte, über Hals und Kopf davon und dem Schullehrer, der in den Pfarrhof gieng, gerade in die Hände. „Woher! wohin!“ fragte der Schullehrer. **Moritz** antwortete ganz erschrocken: „Ich gehe nach Hause!“ „Aber so zu laufen, versetzte der Schullehrer, dies ist unartig!“

Moritz gieng nach Hause, und der Schullehrer in den Pfarrhof. Da traf er eben den Knecht bei dem Herrn Pfarrer an, und hörte es, wie sie mit großem Unwillen von dem muthwilligen Buben sprachen, der das Baumchen verderben hatte. Der Knecht sagte, er kenne den Buben nicht, er sey gleich, als er dazu kam, davon — „und mir, sagte der Schullehrer, in die Hände gelaufen; ich kenne ihn schon, des Metzgers **Moritz** ist es, er soll es theuer büßen!“

Moritz wurde am nächsten Samstage in der Schule öffentlich beschämt und bestraft, auch zu Hause, als es sein Vater erfragte, mußte er es noch einmal büßen.

Ach, manches schöne Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub' verdriest.

Perz

Lerne, so viel du lernen kannst.

Isidor hinterließ zwei Söhne. Der ältere, der auch Isidor hieß, bekam das Gut seines Vaters. Leonhard, der Jüngere, kaufte ein anderes, noch größeres Bauerngut, doch mußte er Schulden machen, daß er es übernehmen konnte.

Beide waren arbeitsam und häuslich; doch kam Leonhard nur noch tiefer in die Schulden hinein. Es wollte bei ihm nichts recht vor sich gehen, er hatte tausend Ausgaben, von welchen sein Bruder nichts wußte.

Isidor verbesserte sein Gut täglich, und brachte nach und nach ein großes Vermögen zusammen.

Woher kam es denn, daß ihm alles besser gelang, und seinem Bruder Leonhard nichts von Statten gieng? Es kam von ihrer ersten Jugend her?

Isidor war von Kindheit an sehr wißbegierig; schon als Knabe gab er auf alles Acht, und versäumte keine Gelegenheit, wo er etwas Neues lernen konnte. Er fragte öfters verständige Leute, was dieses oder jenes sey? Was er für einen Nutzen habe; wie es anzugreifen oder zu verfertigen sey? Wenn er mit dem Vater auf dem Felde oder bei einer andern Arbeit war: so gab er sorgfältig auf alle seine Handgriffe Acht. Wenn

er etwas in eine Werkstätte, zum Wagner, zum Sattler oder zu einem andern Handwerker tragen mußte: so suchte er ihnen immer etwas abzuler-
nen; er blieb überall stehen, wo er etwas Nütz-
liches sehen und beobachten konnte. Er griff
selbst frühzeitig alles an; bald versuchte er dieses,
bald jenes, und es gelang ihm auch meistens;
ja er gab nicht nach, bis er etwas zu Stand
brachte. Nun konnte er das Meiste, was er in
seinem Hause und zu seiner Arbeit brauchte,
selbst verfertigen; er durfte dafür kein Geld
ausgeben, auch gieng ihm alles flink von der
Hand.

Leonhard war in seiner Jugend sehr unachtsa-
m, und für die Zukunft wenig bekümmert.
Er glaubte immer, wenn er nur Lesen, Schrei-
ben und ein wenig Rechnen könnte, sey es für
seinen Stand und Beruf schon genug, das
Ubrige würde sich schon von selbst geben. Jetzt
erkannte und bereuete er seinen Fehler — aber
zu spät!

Wer etwas weiß und kann,
Trägt niemals schwer daran.

29.

Warum geht man denn in die Schule.

Sebastian, der weder Vater noch Mut-
ter mehr hatte, gieng vier Jahre lang in die
Schule; dann mußte er nach dem Willen sei-
nes Vormunds das Schlosserhandwerk ler-
nen.

nen. Sein Meister hielt ihn zwar streng zur Arbeit an, aber übrigens war er seinetwegen wenig bekümmert; **Sebastian** brachte alle Sonn- und Feiertage mit Müßiggehen, mit Herumläufen, oder mit noch schlimmern Dingen zu.

Nach zwei Jahren kam er zu einem andern Meister; dieser befahl ihm gleich die ersten Tage, daß er zusammen rechnen, und ordentlich aufschreiben sollte, was ein gewisser Bauer schuldig war. Aber wie erstaunte der Meister, da er erfahren mußte, daß **Sebastian** nicht einmal mehr schreiben, ja kaum recht lesen, vielweniger rechnen konnte!

Woher kam aber dieses? Es kam daher: **Sebastian** sah schon in der Schule die Worte nicht an; er las oft falsch; er verstand also auch nicht, was er las, und so hatte er am Lesen auch keine Freude. Er nahm seit zwei Jahren kein Buch mehr, vielweniger eine Feder in die Hand, so mußte er freilich wieder alles vergessen. Das Schlimmste war, daß der leichtsinnige Mensch in der Schule nicht Acht gab, wenn gesagt wurde, **wie man sich gut und christlich aufführen, was man thun, und was man meiden soll**, und jetzt gar nicht mehr daran dachte. Dies sollte man ja doch vor allem in der Schule lernen, und in seinem ganzen Leben nicht mehr vergessen!

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden?
Verständiger und besser zu werden.

Muß=

Nützliche Übung in der Rechenkunst.

Ein Vater sagte am letzten Tage des Jahres zu seinem ältesten Kinde:

Jede Nacht **schleiffst** du 8 Stunden lang; zum **Essen** brauchtest du täglich 1 1/2 Stunde; mit **Nichtschun** und **vergebl-chen** Arbeiten verlierst du monatlich 32 Stunden; auf **Ers-gözlichkeiten** verwandest du jede Woche 9 Stunden.

Nun denke nach, und rechne es zusammen, wie viele **Tage** und **Stunden** du während des Jahres mit **Bethen**, **Lernen** und nützlichen **Geschäften** zugebracht hast.

Benütze deine Zeit!

Ist sie einmal entlaufen,

So kömmt sie nicht zurück,

Du kannst sie nicht erkaufen.

Konto und Quittung.

Franz Huber, Wagnermeister zu Felbkir-chen, trug alles fleißig und genau in seinen Schreibkalender ein, was er für **Martin Wör-ner**, Wirth daselbst, das Jahr hindurch an Arbeit lieferte, als

Den 3ten April zwei neue Pflugrädchen, eins zu	48 fr.
Den 6ten Mai ein Rad ausgebessert,	12 fr.
Den 24ten Mai eine neue Deichsel,	40 fr.

Den 8ten Juni einen ganz neuen Wagen, 22 fl.
Den 1ten September 4 große neue Räder, eins
zu 1 fl. 48 fr.

Am Stephanstage mußte sein älterer Sohn,
der kurz vorher aus der Schule trat, den Konto
aufsehen, und nach Tages darauf erhaltener Be-
zahlung, die Quittung schreiben.

„Wie hättest du diesen Konto und die Quit-
tung eingerichtet?“

Morgenlied

eines frommen Kindes

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich, und schlief in Frieden!
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf dem Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt!
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir jetzt neu gegeben!

Gepriesen sey, Herr! deine Macht,
Gepriesen deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue!

Auf dich, du weiser, guter Gott!
Hofft ferner meine Seele!
O, sey mein Retter in der Noth,
Sey Vater, wenn ich fehle!

Gieb mir ein Herz voll Frömmigkeit,
 Voll wahrer Nächstenliebe!
 Hilf, Gott! dazu, daß ich mich heut
 Stets in dem Guten übe.

Daß ich als dein gehorsam' Kind
 Nach wahrer Tugend strebe,
 Und nicht aus Leichtsinne oder blind,
 Dem Laster mich ergebe.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
 In deiner Furcht genieße,
 Und einst, wenn es dein Wink gebeut,
 Froh meinen Lauf beschliesse.

A b e n d l i e d.

Gott! der du mir das Leben,
 Und diesen Tag gegeben,
 Dich beth' ich kindlich an!
 Ich bin viel zu geringe,
 Daß ich dein Lob besinge,
 Und was du heut an mir gethan.

Mit kindlichem Gemürthe,
 Dank' ich für deine Güte,
 Von Herzen dank' ich dir!
 Du schüttest meine Jugend,
 Du gabst mir Kraft zur Tugend;
 Gott! deine Hand war stets bei mir,

Wie viele gute Lehren
 Konnt' ich heute wieder hören,

— 72 —
Wer gab die Eltern mir?
Wer, die in meinen Pflichten
Mich liebeich unterrichten?
Gott! alles Gute kam von dir!

Hab' ich auch fromm gelebet:
Hab' ich mich heut bestrebet,
Dein gutes Kind zu seyn?
Was sagt mir mein Gewissen,
Hab' ich mich heut beflissen,
Stets das zu thun, was recht war? — Nein?

Verzeih', Gott! deinem Kinde!
Bergieb mir meine Sünde,
Bergieb mir meine Schuld!
Ich will mich mehr bestreben,
In Zukunft fromm zu leben!
Hab', Vater! noch mit mir Geduld!

Ich eil' der Ruh entgegen!
Gott! gieb mir deinen Segen!
Mein letztes Wort bist du!
Mein Leben und mein Ende
Geb' ich in deine Hände!
Ich schließ getrost die Augen zu!

Schöne Lehren und Denksprüche.

Was nimmt sich lustig
zusammen, als Jugend sind

Liedern; beide zusammen,
bildne immer Lieder.

Du bist und gut sind
antworten auf Gott!

Die Gnade Gottes ist freier
Lust, als der künftigen Willen.

Kunst sein, erfüllt Gott
Lust, als der Lust.

Es ist selbst, Kunst sind
die nicht unvermeidlich sagen!

Du bist nicht selbst, du
Lust sind nicht.

Praxen: Ich habe empfunden!
Schrift: „Ich bin jetzt klüger
und besser, als vorher.“

Ein christliches: Ich habe
empfunden! ist unser Recht, als
Krisen- und Fortschrittsbeweise.

In besserer der Mensch ist,
dieser weniger ist er mit sich
selbst zufrieden.

Was wenig wohnt, zeigt
er, daß er nicht denkt.

Es ist ein jüdischer Mensch
des Bild Gottes.

Nur mit Mühen erweist,
werb erduren haben, ist nicht
erwählt zu haben, sind nicht
füßig zu ymnien, werb er
fort.

Mit dem Verstand bestraft
erren sein ymnien haben! mit
dem Lügen oft können ein
Stunden.

Wunder nicht mit dem
Lüßen; gibt es kein Gefühl.
Nur das erweist, befindet
sich.

Dem

Das für den Geist nicht
ausser Besorgt, als für den
Geist; und für den Geist nicht
ausser, als für das Herz.

Gott sagt dem Kind wenn
Gimmul, welches die Eltern
nicht finden können.

Das zu stolz ist, Lusten
wünschen ungenügend, ist nicht
ausser, wenn zu unvollkommen.

Diein diese Lust und
das Mangel, welches die diein,
sind diein.

Diein, Lust und Gerecht
sind diein diese Mangel aus.

Du Luxur fast vernünftig; du
Opitziger nicht. In weiserer
Sticht, du der Vernunft fast ergrübelt

Mildthätigkeit verweist du zu
gult folig; du, du vernunft,
und du, du ginst.

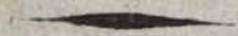
Suchst du für und du vernunft,
such wir nicht der vernunft!

Kraft der Vernunft, und fleißig
suchen und ginst, vernunft dir
vernunft vernunft Vernunft.



Höre die Hauptsumme aller guten Lehren!

Luxur, so wird die Vernunft,
und Vernunft, vernunft die Vernunft.



Schöne und nützliche Fragen,
die du nach reifer Ueberlegung beantworten
sollst.

Zur Bildung des Herzens.

1. Wie kannst du wissen, ob etwas **recht** oder **unrecht** sey.
2. Was wäre dir lieber, wenn du **nie** einen Fehler begangen hättest, oder wenn du **Feinden mehr** begehen würdest?
3. Wie kann man sich einen Fehler **abgewöhnen**?
4. Welche Fehler sind am **schwersten** abzugewöhnen?
5. Was für **gute Eigenschaften** sollte ein Kind vorzüglich haben?
6. Wer ist **tugendhaft**?
7. Was sollst du denken, wenn du siehst, daß es guten Menschen **schlimm**, und schlimmen **gut** ergeht?
8. Was für eine **gute Handlung**, von der du je gehört, oder die du selbst gesehen hast, gefaßt dir am **meisten**?
9. Was ist meistens **Schuld** daran, wenn ein **gutes Kind** ein böser Mensch wird?
10. Wer ist **schlau**, und wer ist **falsch**?
11. Wie kannst du deinen Nächsten am **meisten** lieben?
12. Was sollst du thun, wenn dir jemand **feind** ist?

13. Wer **betbet** am besten?

14. Was ist dein **höchstes Gut** auf Erden?

F r a g e n

zur Bildung des Verstandes.

1. Warum ist der **Mensch** aus allen sichtbaren Geschöpfen das vornehmste?
2. Was heißt: **Vernunft** haben?
3. Was ist für ein Unterschied zwischen einem **schlafenden** und einem **todten** Menschen?
4. Was für ein **Sinn** verschafft uns den meisten Nutzen?
5. Wozu haben wir die **Augenbraunen**?
6. Was für einen **Finger** könntest du am **schwersten** entbehren?
7. Was meinst du, wie viel Menschen sind **beiläufig** auf der ganzen Erde?
8. Warum können die **Thiere** nicht reden?
9. Was für ein **Thier** bringt den Menschen den **meisten Nutzen**.
10. Wann darf man die **Thiere tödten**?
11. Was nützen die **Sperlinge**, oder **Spazzen**?
12. Was für **gute Eigenschaften** haben die **Hunde**?
13. Soll man ein **Freund**, oder ein **Feind** der **Katzen** seyn?
14. Wie können sich **Thiere** gegen ihre **Feinde schützen**?
15. Wenn du einen **eigenen Garten** hättest was würdest du darin **pflanzen**, oder **anbauen**?

16. Für was für eine Frucht sollen wir Gott am meisten danken?
17. Wozu kann man das Stroh gebrauchen?
18. Was für Früchte und Beeren sollst du nicht essen?
19. Was für einen Nutzen bringen die Bäume?
20. Warum haben einige Samenkörnchen Flügel?
21. Was ist alles in der Erde verborgen?
22. Was kann man alles aus der Erde machen?
23. Was für Handwerker, was für Werkzeuge, und was für Materialien braucht man, wenn man ein Haus aufbauen will?
24. Zu was allem kann man das Wasser brauchen?
25. Wie kann man ohne Feuerzeug Feuer machen?
26. Was für einen Nutzen bringt ein Sturmwind?
27. Wie kann man bei heitrem Tage ohne Uhr beiläufig wissen, wie viel Uhr es sey?
28. Was haben die Thiere für einen Vortheil davon, daß auf den Tag die Nacht folgt?
29. Was für einen Nutzen, und was für ein Vergnügen bringt jede Jahreszeit insbesondere mit sich?
30. Was thätest du, wenn du dich in einem Walde verirrt hättest, und den Weg nicht mehr sändest, auf welchem du hergekommen bist?

31. Wie und durch was für Mittel kannst
du immer verständiger werden.

G o t t.

*Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehen es, wohin wir blicken!
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.*

*Wir sehen es, wenn Donnerwolken glüh'n
Und Wald und Berg bewegen;
Wir sehen es, wenn sie vorüber zieh'n,
Am sanftsten, lieben Regen.*

*Jetzt siehst du es bey stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht es auch dein nasser Blick
In kleinen, kurzen Leiden!*

Gottes Weisheit und Güte.

*Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand,
Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen;
Doch so, wie er's uns heilsam fand.*

*Willst du zu denken dich erkönnen,
Dass seine Liebe dich vergift?
Er giebt uns mehr als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.*

Vertraue auf Gott.

*Ist es dir gleich verborgen,
 Was noch geschehen vviird;
 Laß Gottes Weisheit sorgen,
 Die immer vwohl regiert.
 Nicht, vvas dir seeint, ist besser,
 Du irrest oft gar vveit;
 Gott vveiß und macht es besser;
 Ervvarte nur die Zeit.*

Habe Gott vor Augen.

*Es ist ein Aug, das alles sieht.
 Auch vvas noch so geheim geschieht;
 Ein Auge, das kein Schein betrügt —
 Vor dem dein Herz ganz offen liegt.*

Nächstenliebe.

*Gott! vvas ich hab' und bin, ist dein;
 Ich solt, vwie du, auch gütig seyn!
 Du bist die Lieb', und vwillst, daß ich
 Den Nächsten liebe, so, vwie mich!
 Wer seines Nächsten Ehre schmäht,
 Sich freut, vvenn sich sein Feind vergeht,
 Nicht dem Verleumder vviderspricht,
 Der liebet seinen Nächsten nicht.*

Ergötzungen.

*Unsre Kindheit unsre Jugend,
 Fedes Alter darf sich freun;*

*Denn die Freude ist auch Tugend;
Aber sie muß heilig seyn!*

Guter Vorsatz:

*Gott! dies sey mein fester Wille,
Keusch, behutsam, rein zu seyn;
In der Unschuld heitern Stille
Deiner Gnade mich zu freun!*

*Keine Freude dieser Welt,
Wenn sie noch so sehr gefällt,
Ziehe wider dein Gesetz
Mich in ihr verderblich Netz.*

Der Frühling.

*Das Land, das erst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder!
Es strömet jeden neuen Tag
Neu Gottes Segen nieder.
Der Wurm, der in dem Staube lebt,
Der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreut sich seines Lebens,*

*Der Erde Antlitz ist verjüngt,
Erheitert glänzt der Himmel:
Gebirg und Thal, und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel.*

Und voll Erbarmen schaut herab,
Der allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Lobsinget ihm, Gott ist uns nah;
Dankt ihm für allen Segen;
Der Herr ist allenthalben da,
Im Sonnenschein und Regen.
Ich preise dich, und siuge dir;
Denn du bist, wo ich bin, bei mir.
Mit Allmacht und mit Liebe.

Der Sommer.

Ihr Kinder Gottes suchet Freud'
In dieser Pracht der Sommerzeit
An seinen reichen Gaben!
Schaut an der bunten Felder Zier;
Viel Speis und Freude werden wir
Von ihren Früchten haben.

Den man noch jüngst erstorben sah,
Der Baum — voll Hoffnung steht er da,
Uns künftig Frucht zu geben.
Wie hold geschmückt ist die Natur!
Der Mensch, das Vieh, der Wald, die Flur,
Und alles fühlt sein Leben.

Die Saat, wie wächst sie mit Gewalt!
Das frohe Landvolk, jung und alt
Sieht, Herr! auf deinen Segen!
Die Menschen pflanzen, wer begoss?
Aus deiner Güte, Vater! floss
Uns Sonnenschein und Regen.

Allmächtiger und Weisester!
Wie gütig zeigst du dich, o Herr!
Uns schon in diesem Leben!
Was wirst du einst für Seligkeit
Dem, der sich deiner Liebe freut,
In deinem Himmel geben!

Der Herbst.

Du Gott und Vater aller Welt,
Du herrschest, wie es dir gefällt;
Doch theilest du die Jahreszeit
Mit weiser Unpartheilichkeit.
Der nahen Sonne Glanz und Kraft
Hat uns nun Ereud' und Brod verschafft;
Nun kehrt sie andern Brüdern zu;
So weis' und gütig herrschest du!
Zwar flieht uns jetzt die Sommerlust,
Dafür erfreust du unsre Brust
Mit dieses Jahres Speis und Trank:
O dafür sagen wir dir Dank!
Du, der du aller Vater bist,
Girbst jedem, was ihm nützlich ist.
Wie du uns täglich nährst und speist,
Erquick' auf ewig unsern Geist!

Der Winter.

Wohl mir bei rauher Winterszeit
Ich darf vor Frost nicht beben;
Mich schützt mein Haus, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod erhält mein Leben,

Auf Federbetten schiefst die Ruh'
 Mein Aug in süßen Thränen zu,

Doch weh dem Armen, dem sein Brod'
 Und Kleidung ist versaget;
 Der jetzt bei seiner Kinder Noth
 Zu betteln sich nicht waget!
 Den Krankheit hin aufs Bette streckt,
 Und keine sanfte Feder deckt,

O zaudre, zaudre nicht, mein Herz,
 Ihm liebeich zuzueilen!
 Eühl seinen Jammer, seinen Schmerz,
 Dein Brod' mit ihm zu theilen.
 Wer seiner Brüder Noth vergifst,
 Verdient nicht, dafs er glücklich ist.

Sieh nicht auf das, was dir noch fehlt,
 Und mancher mehr besitzt;
 Nein, auf die Noth die andre quält,
 Auf Gott, der dich beschützt.
 Ach, Vater! lindre jeden Schmerz,
 Und gieb mir ein zufriedenes Herz!

Inhalt.

	Seite
1. Religion und Offenbarung = =	3
2. Gnade Gottes = = = =	7
3. Gebeth = = = =	8
4. Gott hat alles wohl gemacht = =	12
5. Ehrerbiethigkeit in der Kirche =	14
6. Fluch und schilt nicht! = = =	17
7. Ehre dich selbst! = = = =	19
8. Werth der Tugend = = = =	22
9. Schamhaftigkeit = = = =	25
10. Böses Beispiel = = = =	27
11. Lerne dulden und entbehren = =	29
12. und 13. Selbstüberwindung = =	31 35
14. Steh hurtig vom Bette auf! =	37
15. Naschhaftigkeit = = = =	40
16. Wozu ist das Geld? = = = =	41
17. Liebe und halte Ordnung! = =	44
18. u. 19. Verachte keinen Menschen! =	47 49
20. Härte gegen die Dienstbothen =	51
21. Das eheliche Kind = = = =	53
22. Gerechte Strafe = = = =	55
23. Spotte andrer nicht! = = = =	57
24. Ehre das Alter! = = = =	58
25. Das dankbare Kind = = = =	60
26. Uneigennützigte Dienstoffertigkeit =	61
27. Der Baumfrevler = = = =	64
28. Lerne, so viel du lernen kannst! =	66
29. Warum geht man in die Schule? =	67

30. Übung in der Rechenkunst	=	=	=	Seite
31. Conto und Quittung	=	=	=	96

A n h a n g.

Morgenlied eines frommen Kindes	=	=	=	=	70
Abendlied	=	=	=	=	71
Schöne Lehren und Denksprüche	=	=	=	=	72
Schöne und nützliche Fragen zur Bildung des Herzens	=	=	=	=	78
Fragen zur Bildung des Verstandes	=	=	=	=	79
Gott	=	=	=	=	81
Gottes Güte und Weisheit	=	=	=	=	—
Vertraue auf Gott!	=	=	=	=	82
Habe Gott vor Augen!	=	=	=	=	—
Nächstenliebe	=	=	=	=	—
Ergötzungen	=	=	=	=	—
Guter Vorsatz	=	=	=	=	83
Die vier Jahreszeiten	=	=	=	=	83 86

H/M 193 550

Internationale Jugendbibliothek



047002205608

M 193 550

Blank white label at the top of the book cover.



G e s c h i c h t e n
u n d
l e h r r e i c h e E r z ä h l u n g e n
z u r
S i t t e n l e h r e
f ü r K i n d e r .



V o n
A e g i d i u s J a i s .

Dieses Büchlein sagt dir,
Was dies und jenes Kind gethan.
Doch vieles, glaub' es mir,
Seh't eigentlich dich selber an.

Zweites Bändchen.

A s c h a f f e n b u r g ,
g e d r u c k t u n d z u h a b e n b e i P . F . E l z .

